

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion: Prag, II. 32.

Telegraphische Adressen: 6793. Nachredaktion: 6797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigt berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlass.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

4. Jahrgang.

Donnerstag, 27. November 1924.

Nr. 278.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuscripten erfolgt nur bei Einlösung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich (1924).

Einkuhr läte not!

Vor kurzem ist in einer englischen Zeitung ein Artikel über unsere Finanzwirtschaft erschienen, der hier große Aufregung hervorgerufen hat. Die Zeitung ist die „Times“, zweifellos eines der größten Blätter Englands, und steht mächtigen Finanzkreisen nahe, aber seine Ausführungen über die tschechoslowakische Finanzpolitik sind schließlich nicht der Willens- und Meinungsäußerung der regierenden Kreise, oder auch nur jener des englischen Bankkapitals, sondern eben doch nur ein Zeitungsartikel. Warum nun doch die Aufregung? Sie wird verständlich, wenn man prüft, was der Inhalt des Artikels war und noch verständlicher wird sie, wenn man sie als den Aufschrei eines nicht gerade guten Gewissens erkennt.

Der besagte Artikel der „Times“ steht im Zusammenhang mit den Bemühungen der tschechoslowakischen Regierung, auf dem internationalen Geldmarkt eine neue Anleihe von zehn Millionen Pfund Sterling aufzunehmen. Der Staat braucht Geld zur Deckung des unbedeckten Defizits im Budget, da dieses auch bei einer Milliarde betragenden Abschreibungen immer 272 Millionen Kronen gegenüber 600 Millionen Kronen im Vorjahre beträgt. Außerdem hat der Staat aber ungeheure Beträge aufzubringen, um den im Dezember und Jänner fälligen Teil der ausgegebenen Staatskassenscheine auszulösen. Im Ausland vermag der Staat eine Anleihe nicht mehr anzubringen, nicht, weil — wie behauptet wird — ein Mangel an Kapital hier besteht, sondern weil die staatliche Finanzwirtschaft, die Art der Einlösung der Kriegsanleihe und überhaupt die Führung der inneren Politik nicht gerade ermunternd auf die Aufbringung eines Kredites wirken. Die tschechoslowakische Regierung hat daher Emisäre ausgesandt, welche sich in Frankreich und England um die Aufbringung einer Anleihe bemühten, allerdings mit schlechtem Erfolg, so daß gegenwärtig in Amerika der Versuch fortgesetzt werden muß.

Der Artikel der „Times“ begründet nun, weshalb die Tschechoslowakische Republik in England die verlangte Anleihe nicht erhalten konnte und das Blatt knüpft daran Betrachtungen darüber, wie die tschechoslowakische Finanzwirtschaft einzurichten wäre, um sie auf eine gesunde Grundlage zu stellen. Die Tschechoslowakische Republik habe noch immer nicht ihren Haushalt ins Gleichgewicht gebracht und sie sei einer der Staaten in Mitteleuropa, die ihren eigenen Wiederaufbau und den wirtschaftlichen Fortschritt des Ganzen durch den wirtschaftlichen Krieg behindert haben, den diese Staaten gegeneinander mit Hilfe von Zolltarifen und Einfuhrverboten führen. Die Tschechoslowakische Republik müsse mit ihren Nachbarstaaten gemeinsam dahin wirken, die Hindernisse des internationalen Handels zu mildern, was bis jetzt nicht geschehen sei. In dem Artikel wird ausgeführt, es wäre rasch, wenn die Tschechoslowakische Republik sich freiwillig einen Finanzberater erwählen würde, der ihre finanziellen Angelegenheiten zu leiten hätte. Ein solches internationales Ausschussorgan hätte sich in anderen Fällen gut bewährt und würde sich insbesondere bei der Aufhebung von Auslandsanleihen, welche die Republik zur Deckung ihres alljährlichen Abganges bedürfe, nützlich erweisen. Sollte, so heißt es weiter in den „Times“, die Tschechoslowakei sich nicht freiwillig dieser internationalen Kontrolle unterwerfen, so müßte nach dem Beispiel von Ungarn und Oesterreich diese Kontrolle zwangsweise eingeführt werden, denn dahin zielt die Finanzpolitik der Tschechoslowakischen Republik ab.

Daß eine Finanzkontrolle, durch einen vom Bankkapital des Auslandes eingesetzten Kontrollor die Unterordnung der staatlichen Wirtschaft unter das Diktat des ausländischen Großkapitals bedeutet, dafür liefert Oesterreich ein lehrreiches Beispiel. Dabei kann man auch die Erinnerung nicht unterdrücken, daß dieselben Leute, die sich jetzt über den Artikel des eng-

lischen Blattes so heftig ereifern, ihre Genugtuung nicht zu verbergen sich bemühen, als über Oesterreich der Finanzkontrollor eingesetzt wurde. Dem haßerfüllten Nationalismus ersähen die Verklammerung der armen eine nützliche und notwendige Maßregel, doch sie ihm auch nur zumuten, schreit er schon als himmelschreiendes Verbrechen aus. Wir brauchen nicht erst ausdrücklich zu betonen, daß die schon vom heimischen patriotischen Kapitalismus genug amgehochte Arbeiterschaft einer Unterjochung des Staates und der Bevölkerung unter das ausländische Kapital nicht geneigt ist. Aber haben die jetzt so Entrüsteten ein Recht zu ihrer Entrüstung?

Das Echo, das der „Times“-Artikel in der tschechischen Presse geweckt hat, läßt nicht auf eine ernste Einkuhr schließen. Vor allem liest man ein grenzenloses Erstaunen heraus. Daß die Tschechoslowakei in allen Staaten, die früher der Entente angehörten, abgöttisch geliebt werde, diese Vorstellung gehört gewissermaßen zum Inventar des heimischen Patriotismus. Aber der Kapitalismus, wenn er Geld herborgen soll, ist alles eher als sentimental und sieht auf Sicherheiten, weniger darauf, ob man die Uniformen seiner Polizisten und Soldaten nachahmt. Die Illusion des unzerstörbaren Wohlwollens gegenüber der Tschechoslowakei haben der „Times“-Artikel und die misslungenen Bemühungen um Erlangung der Auslandsanleihe zerstört, aber darum will man hier doch nicht vorangehen, das Gewissen zu prüfen und den Grad der Berechtigung der Anklagen des englischen Blattes zu erforschen, sondern man sieht darin ein neues teuflisches Komplot der — Deutschen, die das Ausland beubt falsch informieren. In den tschechisch-amerikanischen Blättern sucht man sogar, da dies schon bei dem Außenminister nicht möglich ist, wenigstens dem Chef der Propagandaabteilung des Außenministeriums einen Strich zu drehen, der in Benetton geschickt werden müsse, weil so etwas möglich war. Die Auslandspropaganda verflüchtigt alljährlich Unsummen, dennoch dieser Artikel! Als ob die Finanzleute des Auslandes, wenn sie Geld borgen sollen, sich an die „Informationen“, die ihnen die bezahlte tschechoslowakische Auslandspropaganda zu geben bemüht, halten würden! Die haben nach sicheren Grundlagen für die Einschätzung ihrer Gläubiger, als es die rosenroten Darstellungen der Auslandspropaganda über die Verhältnisse des tschechoslowakischen Staates sind!

Der Behauptung der „Times“, in tschechoslowakischen Staatshaushalte wäre noch nicht das Gleichgewicht hergestellt, wird in der tschechischen Presse lebhaft widersprochen und sogar versucht, diese Meinung als den Ausdruck des pessimistischen Wesens der Engländer hinzustellen, das ihnen von der Natur durch — den ewigen Londoner Nebel aufgedrängt sei. Aber niemand wird leugnen, daß die Engländer besonders das Rechnen gut verstehen, und daß, selbst wenn man das tschechoslowakische Budget trotz des Defizits von 272 Millionen Kronen als ein „Gleichgewichtsbudget“ ansprechen wollte, doch feststeht, daß für das gesondert aufgestellte Investitionsbudget von 1300 Millionen Kronen keine Deckung vorhanden ist. Es kann auch nicht übersehen werden, daß die Tschechoslowakei, obwohl sie erst im siebenten Jahre ihres Lebens steht, dennoch eine Staatsschuld hat, deren Verzinsung jährlich 2086 Millionen, das sind rund 22 Prozent der gesamten Staatsausgaben, verfallt, wobei die dem Staate zugeordneten Reparationslasten, die vorläufig noch immer auf der Höhe von dreihundert Millionen stehen, nicht mitgerechnet sind. Die Regierung hat durch Abstriche, die an vielen Posten ihren gewaltigen Charakter nicht verleugnen können, für das kommende Jahr die Ausgaben wohl um rund eine Milliarde verringert, aber um diese Herabminderung zu erzielen, wird noch manche schmerzliche Operation, wie die Entlassung der „veralteten“ Staatsangestellten, die Sperrung weiterer Schulen und die Drosselung der Ausgaben für die Arbeitslosen, für Kultur und Humanität, erfolgen müssen. Es fehlt nicht an

Stimmen, die schon jetzt die lebhafteste Bejaurung für den nächsten Voranschlag äußern und die fragen, was weiter sein wird, wenn es nicht gelingt, vor allem eine entscheidende Herabminderung der Heeresausgaben durchzuführen. Davon will man bei uns aber noch immer nicht denken, denn auch in dem reduzierten Budget betragen noch immer die rein persönlichen Ausgaben für das Militär um 130 Millionen Kronen mehr als sämtliche Ausgaben für das Schulwesen, ja für Rekrutenausbildung und Manöver hat man die Ausgaben von 65 auf 86 Millionen gesteigert! Die größte Unaufrichtigkeit in der Finanzwirtschaft des Staates liegt aber wohl darin, daß sich der Staat in keiner Hinsicht der Deflation anpassen bemüht, daß der Wert der Krone auf dem Geldmarkte in den letzten Jahren wohl gestiegen ist, daß aber der Wert aller Steuern, die Post- und Eisenbahntarife, die Erzeugnisse des Tabakmonopols und die Zölle in fast gleicher Höhe zu halten beabsichtigt ist wie früher, da die Krone weniger als die Hälfte ihres heutigen Wertes hatte. Man weiß gewiß auch im Auslande, was man der inländischen Bevölkerung lange geheimzuhalten versuchte, bis es kürzlich der Minister Strábrný

in einer Verammlung ansprach, daß der Umlauf an Staatskassenscheinen ein ungleich höherer ist, als aus den Bankausweisen zu ersehen ist.

Alle diese Umstände und die wenig rosig erscheinende wirtschaftliche und finanzielle Zukunft erkennt man auch im Auslande und insbesondere die Finanzkreise dort lassen sich durch keine schönfärbischen Berichte täuschen. An den in der letzten Zeit erwachten Bemühungen, zu sparen, haftet der üble Makel, daß sie dort einsehen, wo wenig Gewähr für die Erzielung von Ersparnissen geboten ist, daß sie dagegen die Gebiete, wo Ersparnisse wirklich eine Gewissung der Finanzverhältnisse des Staates herbeiführen könnten, das ist bei den Armeeaussparungen, nahezu unberührt lassen. Hier ist noch keine Einkuhr und Einfluß zu bemerken, die sich in der Führung einer Politik ausdrücken würde, welche auf die Sicherung des Friedens im Inneren und nach außen abzielt. Diese Einkuhr läte not, sie fehlt vorläufig aber vollständig und darum sollten sich die Regierenden und ihre publizistischen Herolde nicht darüber wundern, wenn im Auslande diese Politik auf Mißtrauen stößt und man in ihr keine hinreichende Garantie erblicken will.

Keine Intervention des Völkerbundes.

Direkte Verhandlungen in Kairo. — Vertagung des ägyptischen Parlaments.

Kairo, 26. November. (Reuter.) Die ägyptische Regierung erklärt, sie habe nicht versagt, daß der Konflikt dem Völkerbunde vorgelegt werde.

Genf, 26. November. (S.P.A.) Das Generalsekretariat des Völkerbundes teilt zu den Meldungen betreffs eines Appells Ägyptens an den Völkerbund mit, daß bisher kein Ansuchen um Intervention eingelangt ist. Das Sekretariat bestätigt ferner die bereits gestern bekanntgegebene Anschauung der diplomatischen Kreise in Frankreich, daß sich der Völkerbundrat mit dieser Angelegenheit nicht befassen könnte, da Ägypten nicht Mitglied des Völkerbundes ist. Wenn das Völkerbundssekretariat das angeforderte Ansuchen Ägyptens erhalten würde, würde es sämtlichen Mitgliedern des Völkerbundes hiervon Mitteilung machen. Der Völkerbundsrat könne sich aber mit dieser Angelegenheit nicht befassen.

London, 26. November. Wie die „Times“ aus Kairo meldet, wird zwischen dem neuen ägyptischen Kabinett und dem englischen Vertreter über

die Möglichkeit verhandelt, über den toten Punkt hinwegzukommen. Man hofft zuverlässig, daß sehr bald ein Ausweg gefunden werden wird. Nach einer hier getroffenen Meldung hat am 24. ds. ein ägyptisches Bataillon Dndurman geräumt und ist auf dem Weg nach Port Sudan.

Kairo, 25. November. Im ägyptischen Parlament verlas der Präsident ein königliches Dekret, durch das beide Häuser für einen Monat vertagt werden. Die Mitglieder gingen in Ruhe auseinander; in Kairo herrscht vollkommene Ruhe. Jagul Pascha hat sich auf seinen Landsitz zurückgezogen.

Macdonald interpelliert.

London, 26. November. (Eigenbericht.) Der Führer der Arbeiterpartei, Gen. Macdonald, hat eine Interpellation über die auswärtige Politik der Regierung eingebracht. Wenn die Opposition die sofortige Eröffnung der Debatte beantragt, dürfte der Außenminister Chamberlain eine Reise nach Rom aufgeben.

Rathusius begnadigt.

Bereits auf dem Heimweg. Lille, 26. November. (Savas.) General Rathusius wurde begnadigt und ist nach Nordbach abgereist.

Berlin, 26. November. (Eigenbericht.) General von Rathusius, der noch am Dienstag die von ihm zu erfüllenden Formalitäten erledigt hatte, ist heute morgens um 6 Uhr von seiner Begnadigung in Kenntnis gesetzt worden. Er wurde sofort aus dem Gefängnis entlassen und hat mit dem nächsten Zug Lille verlassen. Heute abends um 7 Uhr hat er die französische Grenze überschritten. Damit hat der Zwischenfall, der einen Augenblick lang die deutsch-französischen Beziehungen aufs neue zu vergiften drohte, eine Beilegung gefunden, die dem Verständnis zuwille des Kabinetts Herriot ein Zeugnis ausstellt, an dem keine nationalistische Kritik mehr rütteln kann.

Ein deutsches Gerichtsverfahren gegen Rathusius.

Berlin, 26. November. In der Begnadigung des Generals Rathusius wird von deutscher Seite erklärt, daß auch in Deutschland ein gerichtliches Verfahren gegen General Rathusius eingeleitet wird, um festzustellen, ob die Beschuldigungen, die gegen ihn erhoben wurden, berechtigt waren.

Interpellation in der französischen Kammer.

Paris, 26. November. (Eigenbericht.) In den Verhandlungen der Kammer verlas für heute abends, daß mehrere rechtsstehende Abgeordnete die Regierung nach Erhöhung der Lageordnung über die Begnadigung des Generals Rathusius zu interpellieren beabsichtigen. Herriot wird in diesem Falle die Interpellation voraussichtlich sofort beantworten.

Die deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen.

Die deutsche Schwerindustrie macht Schwierigkeiten.

Berlin, 26. November. In den Meldungen einiger Blätter, daß die deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen in Paris wegen der Erkrankung eines deutschen Sachverständigen eine Verzögerung erleiden, meldet der „Vorwärts“: Die für Dienstag angesetzte erste Frühlingnahme zwischen den deutschen und den französischen Sachverständigen der Schwerindustrie zur Besprechung der Zolltarife konnte nicht stattfinden, da die deutschen Sachverständigen aus dem Kreise der Schwerindustrie nicht in Paris eingetroffen sind. Ihr Verbleiben dürfte politische Motive zur Ursache haben und ist in höchstem Maße befreudend. Schliesslich ist es die deutsche Regierung und ihre Organe, welche die Politik des Deutschen Reiches zu machen haben. Es ist aber nicht Sache der Herren von der Schwerindustrie, sich in die Regelung streitender Angelegenheiten einzumischen.

Zwischen Thomas und Purcell.

Von unserem Londoner Korrespondenten.

Bei den jüngsten englischen Wahlen haben Tausende armer Leute für die Konservativen gestimmt, weil man sie hatte glauben machen, die Labour Party wolle sie mit Haut und Haar an den Bolschewismus verkaufen. War nicht der Anlaß der Wahl der Vertrag mit der Sowjetregierung? War nicht der Vorwand der Wahl die Straflosigkeit des kommunistischen Redakteurs? Und war nicht der Anlaß der den Ausgang der Wahlen entscheidend bestimmte, der angebliche Zinowjewbrief? So ist die Regierung der englischen Arbeiterpartei in der Tat über lauter Dinge gestolpert, die mit dem Bolschewismus zusammenhängen. Daß diese Dinge gerade im Schicksal der englischen Arbeiterregierung eine solche Rolle spielen konnten, daran ist zweifellos die theoretische Unklarheit schuld, die innerhalb der englischen Arbeiterbewegung über ihr Verhältnis zu den Kommunisten herrscht und die durch den organisatorischen Beschluß des letzten Parteitages der Labour Party, die Kommunisten aus der Arbeiterpartei auszuschließen, noch keineswegs beseitigt worden ist. Man hatte bisher im Volkgefühl einer alten und unerschütterlichen Demokratie die Kommunisten gebildet — jede Demokratie trägt ihrem Wesen nach die Gefahr in sich, daß sie sich nicht im übrigen durch solche theoretische Kleinigkeiten und revolutionäre Klotterien nicht in seiner reformistischen Praxis stören lassen; von einem englischen Genossen stammt der Stoffweizer, den er einmal bei einer internationalen Zusammenkunft hören ließ: Wir in England streiten uns ja auch manchmal, aber doch nicht um Prinzipien. . . . Nun hat sich einmal gezeigt, daß eine solche prinzipielle Frage auch ihre verflucht praktischen Folgen haben kann. Das Ergebnis der Wahlen hat die englischen Arbeiter ein Problem erkennen lassen, das ihnen eigentlich schon auf den Fingernägeln brennt.

Am Tage nach der Wahl schrieb der „Daily Herald“, das Zentralorgan der Arbeiterpartei, daß, wenn nicht die Kommunisten mit ihrem Geschrei gemessen wären, es den Reaktionen niemals gelungen wäre, so viele Leute vor der Arbeiterpartei zu schrecken. Es scheint schon ein erfreulicher und beinahe erstaunlicher Fortschritt, dieser Erkenntnis an dieser Stelle zu begnügen; denn am „Daily Herald“ war es dies gelegen, daß die Labour Party bisher nicht vermocht hat, was allen anderen, älteren Arbeiterparteien gelungen ist: sozialistisches Klassenbewußtsein zu verbreiten und doch dem Bemühen der Kommunisten vorzubeugen. Seither geht denn auch in den Spalten der englischen Arbeiterpresse mit dem in diesem Lande üblichen Freimut, in dem sich die Disziplin der öffentlichen Diskussion und die Eigenbrödelerei der einzelnen Meinungsäußerer mischen, zwischen Tausenden von Einsendern die Debatte hin und her, ob und inwiefern die Labour Party sich von den Kommunisten unterscheiden soll. Der eine findet, daß die rote Fahne dasjenige sei, was die Partei abschreie; wenn die Arbeiterpartei unter der Nationalfahne kandidieren würde, dann könnte es am Erfolge nicht fehlen. Der andere ist gegen das rote Tuch nicht empfindlich; nicht die kommunistischen Methoden stören ihn, aber, daß die Labour Party — wie er fälschlich meint — nicht genug christlich sei, schafft ihm Beklammungen. Daneben ereifern auch ernstzunehmende Leute das Wort: J. N. C. h. n. e. s., um zu erklären, daß er die Kommunisten ebenso als Gegner der Arbeiterpartei betrachte wie die Konservativen. S. N. B. r. a. i. l. s. f. o. r. d. um ihn zu erwidern, daß es das größte Unheil wäre, das die Kommunisten anrichten könnten, wenn es ihnen gelänge, unter dem

Die Opposition in Italien regt sich!

Eine Tagung aller oppositionellen Abgeordneten.

Rom, 26. November. Sämtliche Abgeordnete der Opposition werden sich am nächsten Sonntag in Mailand im Vereinslokal der Popolari-Partei versammeln. Alle Komitees der Opposition in ganz Norditalien sind zu dieser Versammlung gleichfalls eingeladen worden.

Rom, 26. November. Die Metallarbeitergewerkschaften in Mailand haben neuerlich einen Aufruf gegen den von den faschistischen Gewerkschaften abgeschlossenen Kollektivvertrag erlassen, worin sie die Wiederaufnahme des Kampfes gegen den Vertrag ankündigen und

einen einstündigen Proteststreik für heute Nachmittag anordnen. Die Metallindustriellen haben daraufhin die Aussperrung beschlossen, über deren Dauer noch kein endgültiger Beschluß gefaßt wurde.

Auch M. No'ini will sich Vorbeeren nach Ipani them Mäster holen.

Tripolis, 26. November. (M.S.) Italienische Truppenabteilungen zogen am 23. da. in die seit dem Jahre 1915 verlassene Syrte ein und hielten dort die italienische Fahne. Am Abend wurde im Lager G. S. b. u. h. d. Ibrahim S. e. h. e. n. i. aufgefunden, welcher durch einen im Jahre 1915 verübten Verrat den Rückzug bewirkt hatte, dem es aber gelungen war, zu flüchten. Am Lager blieben 50 tote türkische Soldaten. Es wurden 400 Gewehre, ferner Munition, Maschinengewehr,

Vorräte an Nahrungsmitteln und die Fahne des Führers erbeutet.

Bändige Demission Mussolinis?

Rom, 26. November. (S.M.) Der „Avanti“ veröffentlicht mit aller Reserve die Meldung, Mussolini beabsichtige bei Eröffnung der Frühjahrssession des italienischen Parlamentes die Demission zu geben. Das Blatt fügt hinzu, daß der Nachfolger Mussolinis wahrscheinlich Orlando wäre, der in sein Kabinett auch Fascisten aufnehmen würde.

Die Parteienzerplitterung in Deutschland.

Berlin, 26. November. (Eigenbericht.) Etwas geringer als bei den Reichstagswahlen ist die Parteienzerplitterung bei den gleichfalls am 7. Dezember stattfindenden Wahlen zum preussischen Landtag; während fürs Reich 24 Wahlkreise eingeteilt wurden, sind es für Preußen deren immerhin nur 16.

Wird Ebert wieder kandidieren?

Berlin, 26. November. Entgegen den Meldungen der Prager Tagesblätter, daß Reichspräsident Ebert endgültig auf eine Kandidatur verzichtet hat, wird von zuständiger Stelle mitgeteilt, daß weder der Reichspräsident noch die Reichsregierung bisher irgendwelche Beschlüsse gefaßt haben darüber, ob

Ebert noch einmal kandidieren oder ob jemand anderer kandidieren wird und welche Parteien bei dem Wahlkampf für die Reichspräsidentenschaft zusammengehen sollen.

Kommunistische Munitionsschießungen.

Berlin, 26. November. (Eigenbericht.) Ein zwei Tage andauernder Prozeß wegen Munitionsschießung auf dem Reichswehrübungsplatz in Jüterbog ging heute vor dem Staatsgerichtshof in Leipzig zu Ende. Es handelte sich darum, daß Kommunisten Reichswehrsoldaten zur Lieferung von Munition veranlaßt hätten. Drei Beklagte versprachen, zwei Rifflin mit 1500 Schuß zu liefern. Dabei wurden sie gefangen. Zwei Angeklagte wurden wegen Verletzung zum Hochverrat zu zwei Jahren sechs Monaten, ein Angeklagter zu drei Jahren sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Eindruck eines Wahlsieges der Labour Party in eine Panikmischung zu jagen, die sie in einer Reaktion gegen die Kommunisten ihre wichtigsten Aufgaben vergessen oder gar ihre eigenen Grundzüge aufgeben ließe. Der beste Weg, mit den Kommunisten fertig zu werden, sei sie zu ignorieren; das beste Mittel, sich von ihnen zu unterscheiden, sei das, was die Arbeiterpartei ihrem Wesen nach von den Kommunisten trennt, die Unerschütterlichkeit ihrer demokratischen Überzeugung durch konsequente Kritik an der gegenwärtigen Gesellschaft und positive Pläne für die sozialistische zu erweisen.

Braillford sieht also auch „die Gefahr von rechts“. Und in der Tat, es gibt Gefahren an beiden Flanken. Der Wahlausgang hat wie jede unerwartete scharfe Entscheidung beide Extreme verstärkt hervortreten lassen. Die Gefahr von rechts findet in der von links ihre Ergänzung. Die Gefahr von links entschuldigt sich durch die Berufung auf rechts.

Vor kurzem hat ein Mann in Moskau auf dem russischen Gewerkschaftskongress, Knapp h. n. e. c. Zinowjew, eine feurige Rede gehalten. Er war gerade zwei Tage in Rußland, aber er hatte be-

reits festgelegt, daß sich die Lage der Arbeiter dort seit 1920 „wundervoll verändert und verbessert“ hat. Ein internationaler Kongreß müsse die Einheit der internationalen Gewerkschaftsbewegung, „ohne unnötige Formeln und ohne vorhergehende Bedingungen“ herstellen. Der Mann, der so sprach, was die Bolschewiki gerne hören wollten, war ein englischer Gewerkschaftsführer, A. A. Purcell, der gewesene Vorsitzende des englischen Gewerkschaftsrats und gegenwärtige Vorsitzende des Internationalen Gewerkschaftsbundes. Was er nicht erwähnte, war daß er nicht nur 1920 mit der ersten englischen Delegation, sondern auch 1921 in Rußland gewesen war, um — der Gründung der Roten Gewerkschaftsinternationale beizuwohnen, die dem Amsterdamer Gewerkschaftsbund den Garau machen sollte. Was ihn nicht gehindert hat, später der Präsident dieses selben Gewerkschaftsbundes zu werden, ihn aber noch weniger gehindert hat, die Beschlüsse der internationalen Organisation, deren Vorsitzender er ist, mit den angeführten Worten preiszugeben. Diese verantwortungsvolle Voreiligkeit in internationalen Angelegenheiten, die mehr unwissend als gutgläubig mehr

unbekümmert als unbefonnen ist, diese Schützenhilfe für die Moskauer, deren Verstand, den Internationalen Gewerkschaftsbund zu zerstören, gründlich in Klugheit sind und die nun deshalb nach der „Einheit“ rufen: das ist, man wird es zugeben, auch für die englischen Arbeiter eine ernste Gefahr von links.

Nur wenige Tage vorher hatte ein anderer Mann in Sheffield eine Rede gehalten, in der er sagte:

„Der Beschluß der Parteien ist Nebenache, solange die grundlegende Erkenntnis da ist, daß dieser alte Staat mit allem, was er bedeutet und vertritt, weiterbestehen muß. . . . Es fehlt an Vertrauen auf beiden Seiten und es wird keinen Frieden in der Wirtschaft geben, bevor nicht mehr Vertrauen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter ist. Lassen wir dieses verfluchte Gerede vom Klassenkampf. Erinnern wir uns, daß in der Stunde der wirklichen Prüfung dieses Land verteidigt und gerettet worden ist nicht von einer Gruppe, sondern von allen. Wir stehen auch jetzt noch im Feuer. Wir werden klarer herauskommen und unser Ziel sicher und schneller erreichen, wenn wir aufhören mit dem bitteren Klassenhaß.“

Auch der Mann, der so sprach, was die englische Bourgeoisie gern hören wollte, war ein englischer Gewerkschaftsführer, J. S. Thomas und er hielt diese Rede am Vorabend seines Rücktritts als Minister, vor einer konservativen Tafelrunde, bei einem der Festessen, bei denen er ein beliebter Redner geworden ist. Er hat so noch den Hinauswurf, mit dem ihm die Bourgeoisie für manche frühere Handreichung dankte, mit herzlich überzeugter Würdelosigkeit quittiert; hat er doch in dieser Rede noch einmal sein ewig wiederholtes Lieblingsthema abgewandelt: daß ein Land, in dem er, der ehemalige Lokomotivführer, es bis zum Kolonialminister gebracht hat, der Indebgriff aller Freiheit und Größe sei. „Am meinem Volk und meinem Lande am besten zu dienen“, kündigte er an, daß er nach reiflicher Überlegung zu der schwierigeren Arbeit eines Gewerkschaftsführers — der Eisenbahner — zurückkehre. Und er hat diese Arbeit gleich wieder mit einer Rede vor der Vereinigung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer in Derby begonnen, in der er neuerlich den Klassenkampf verdammt und gegenseitiges Vertrauen predigte.

So hat er auch für den Krieg gepredigt und so ist er der „Retter Englands vor der Revolution“ geworden; er war der Sekretär der Eisenbahner an jenem „schwarzen Freitag“ des Jahres 1921, als die englischen Eisenbahner ihre Bundesgenossen im Stich ließen und so den Generalstreik vereitelten; für diese Hilfeleistung dankt ihm die Bourgeoisie. Auch diesmal hat ein Konservativer auf seine Rede mit den Worten geantwortet: „Wir werden Herrn Thomas begräßen, wenn er in unser Lager kommt.“ Und in der Tat kann man heute schon den Tag voraussehen, da dieser begabte, aber beschränkte Mann sich außerhalb der Arbeiterpartei gestellt haben wird. Von der Arbeit seiner eigenen Gewerkschaft hat er eine andere Antwort erhalten: eine Versammlung, die einberufen worden war, um seine Rückkehr zur Gewerkschaft zu feiern, mußte wieder abgebrochen werden. . . .

Auch J. S. Thomas war, bevor er Minister wurde, als Vorgänger Purcells der Vorsitzende des Internationalen Gewerkschaftsbundes. Diese beiden Vertreter der englischen Arbeiter in der gewerkschaftlichen Internationale sind durch eine merkwürdigen Zusammenstoß zugleich die typische Verkörperung der Extreme, die Personifikation der Gefahren, die heute die englische Arbeiterbewegung bedrohen: des un'o. d. a. r. i. s. t. i. s. c. h. e. n. i. s. t. e. n. d. e. n. Wunsches der eigenen, einzelnen Gruppen unwissend und unbekümmert um die Notwendigkeiten und Interessen einer größeren Gesamtheit

Die Militärbestien von Biribi.

Zu Albert Londres' Buch: „Dant hat nichts gesehen“.

7 Von A. B. Vollen. r.

Den Sergeanten von El-Bordj scheint der Gedanke den Schlaf zu rauben, daß sie von ihren Kollegen von Sidi Boussah in der „moralischen Hebung“ der Sträflinge übertroufen werden könnten. Denn auch in El-Bordj heißt sich krank melden, sein eigenes Todesurteil unterzeichnen. Ein Sanitärer erzählt Londres einige der erbaulichsten Geschichten dieses Kommandos.

Sich krank Meldende wurden durch den Adjutant M. in den Ofen der Massbrennerei gesperrt. Dann goß ihnen der Adjutant kaltes Wasser über den Kopf und ließ sie während des ganzen Tages ohne Essen am Ofen sitzen.

Eine andere Heilmethode bestand darin, daß der Kranke in die Abortgrube gelegt wurde. Bei fengender Sonnenhitze mußte er dort den ganzen Tag über liegen bleiben; mittags erhielt er statt seines Essens von dem Adjutant eine Dosis Jrelakuantha (die abscheulich riechende Brechwur) verabreicht.

Anderer wieder, die sich krank meldeten, mußten mitten auf dem Hof sieben bis acht Stunden still stehen, damit der Adjutant, so oft er an ihnen vorbeiging, ihnen ins Gesicht spucken und ihnen die Reitzeische über das Gesicht schlagen konnte, bis Blut aus Mund und Nase floss. Die Parole dieses Gemeinwesen lautet: Wenn ihr euch krank meldet, dann habt ihr, wie jener Heilige in der Legende, den Kopf in den Händen zu tragen; wenn nicht, werdet ihr bestraft!

Wie diese Gewalttaten auslaufen? Der Sanitärer erzählt Londres von der „Behandlung“

die dem Araber El Gadi in El-Bordj zuteil wurde. Dieser meldete sich krank und hatte das Unglück, nicht krank geschrieben zu werden. Zur Arbeitsstelle geschickt, weigerte er sich dort, seine Pike anzurühren. Er ward an den Straßenaufgelegt; den Kopf nach unten, die Füße auf einem Haufen Steine und eine schwere Eisenplatte auf seinen Lauch. In dieser Stellung muß er den ganzen Tag über verharren. Da er zu trinken verlangt, bringt man ihm geschmolzenes Salz. Er glaubt, Wasser zu erhalten und trinkt. Auf einem Schubkarren wird er abends ins Lager gebracht — eine halbe Stunde später ist er eine Leiche. Auf Vergiftung durch Bilze lautet die Diagnose!

Auf ähnliche Weise „starb“ der Sträfling Martin, von dem sie Londres erzählen. Ein Disput, den er mit dem Sergeant L. hatte, besiegelte sein Schicksal. Das Unglück wollte, daß er eines Tages dem Arbeitskommando dieses Sergeanten zugewiesen wurde. Hatte er von dieser Stunde ab nicht Arrest, tanzte der Stiel der Pike auf seinem Rücken. Bis er eines Tages selbst kein Todesurteil sprach: „Ich bin krank.“ Der Sergeant nahm ihn mit, hinter die Heden schlug dort derart auf ihn ein, daß Martin bewußtlos liegen blieb. Am andern Morgen war er tot.

Cornil, ein anderer Sträfling von El-Bordj, war von einem Skorpion gestochen worden. Fieber setzte ein. Er meldete sich krank. „Verred. . .!“ Angst packte ihn, da sich das Fieber steigert. Er

weigert sich, zu arbeiten, um vor das Kriegsgericht zu kommen. Der Adjutant, der keine Absicht merkt, sperrt ihn in Arrest. Unerträgliches Jucken herrscht in dem Zell. Cornil zerschneidet es mit einem scharfen Löffel. Melbet sich, nur um vor das Kriegsgericht zu kommen. Man stellt ihm eine Falle. Ein Sergeant ruft ihn. Der Adjutant liegt im Hinterhalt. Naum tritt Cornil aus dem Zell, schlägt ihm der Adjutant mit unghenurer Wucht einen Pikenstiel ins Kreuz; zerschlägt ihm die Rippen. Springt auf ihn und zertrampelt ihn mit seinen Stiefeln. Läßt ihn ins Zell transportieren. Ihn die Schließeisen an Hände und Füße legen und ihn wie eine Kröte mit dem Strick zusammenhängen. Sechs Stunden läßt er ihn in dieser Stellung liegen.

Da der gewünschte Erfolg ausblieb, das heißt, da Cornil dies alles überstand, wurde er am fünften Tag von zwei Senegalschützen, die den Auftrag hatten, ihn bei der geringsten Bewegung niederzuknallen vor das Kriegsgericht geführt. Eine letzte Tortur hatte man dabei für ihn erdonnen: den weiten Weg bei fengender Sonnenhitze mußte er ohne einen Tropfen Wasser zurücklegen. Drei Jahre trug ihm dann sein Stopp ostreich ein. Dennoch trennte er sich darüber. Er ist nun bei einem andern Arbeitskommando, wo er, bei menschenwürdigerer Behandlung, zu den arbeitswilligsten Sträflingen zählt!

Viele Sträflinge ziehen es auf diese Weise vor, vom Kriegsgericht zu einigen weiteren Jahren verurteilt zu werden, nur um aus den Augen und Händen eines Sergeanten zu kommen, der es ganz besonders auf sie abgesehen hat. So meldete sich ein Sträfling einen Diebstahl begangen zu haben, von dem er gar nichts wußte. Freute sich dann über das Jahr, das er vom Kriegsgericht

dafür erhielt, weil es für ihn die Verfehlung bedeutete!

Was liegt ihnen an einigen Jahren Freiheit und Leben: wenn nur die Höllequalen aufhören, die Biribis Menschenteufel ihnen kotanisch bereiten!

Seim Arbeitskommando in Sid-Bouhalaf. Ein Sergeant B., der einen neuen Trick erfunden hat. Er läßt die Sträflinge, sieht er sie vom Essenholen zurückkehren, die Kochgeschirre zu Boden stellen und antreten. Sein Hund, erklärt er, wird das Essen dervweil bewachen. Dürfen die hungrigen Sträflinge dann die Kochgeschirre wieder holen, sind diese leer. So leer wie ihr Magen dann den ganzen Tag über bleibt, während sich der Hund des Sergeanten freudewobelt und donschleckt.

Auch deutsche Sergeanten grüß es, die von der Fremdenlegion zur Aushilfe zugezogen werden. Sie sind um keinen Deut besser als die andern. Schließen die Sträflinge in Eisen lassen sie in dieser Stellung nachtsüber liegen. „Er ließ mich Verdun bezahlen“ bemerkte ein Sträfling! Hüfende Steine läßt man sie in der Massbrennerei mit bloßen Händen tragen. Schlüsselschleudert man ihnen ins Gesicht.

Und einer dieser deutschen Sergeanten hat sich einen ganz apertinen Zeitvertreib erfunden. Er läßt einen Sträfling stülchen sich binden, ritt ihm in den Ohren daß der Stiel mit dem Gesicht auf den Boden fliegt. Aufstehen, Stillstehen, Beugen. Tritt und so fort und so fort: bis das dem erfindersüchtigen Sergeanten keinen Spaß mehr bereitet! Der Adjutant W. hat ähnlich Dross geübt: an sich Schleicht auf den Zehen an einen Sträfling heran tritt ihm in den Hintern Gräß der so Unberücksichtigung sofort, ist es gut. Wenn nicht, erhält er seine achtzehn oder neunundzwanzig Tage aufgebracht. (Fortsetzung folgt.)

vertritt, und des grundlosen Reformismus auf der anderen Seite, der sich von der Bevormundung der Bourgeoisie noch nicht losgemacht hat und schon der Verlockung der Macht erliegt. Der eine ist die notwendige Reaktion auf den anderen. Immer folgt Purcell dem Thomas, immer ruft Thomas den Purcell hervor.

Die Mehrheit der englischen Arbeiter steht weber ganz bei dem einen noch bei dem anderen, aber sie hat von beiden etwas mitbekommen, sie stellt in ihrem Charakter gewissermaßen eine Mischung der beiden dar. So muß ihr gesunder Sinn zwischen zwei Gefahren, zwischen der Dienstleistung für den Bolschewismus und der Lebensenergie bei der Bourgeoisie den richtigen Weg finden. Da hilft kein Rasch und kein Ratsschlag von außen: die englische Arbeiterklasse muß selber zwischen Thomas und Purcell hindurch.

Inland.

„Streikbruch ist nationale Pflicht!“ Ein nationalparteiliches Blatt verteidigt den Streikbruch.

Bei dem kürzlich beendeten Streik der Glasarbeiter im Haida-Steinschönauer Gebiet standen nicht nur die in den Betrieben beschäftigten Arbeiter im Kampfe, sondern auch der größte Teil der Heimarbeiter, die zumeist als selbständige Meister der sogenannten „Genossenschaft der Glasbearbeitenden Gewerbe“ angehören. Ihre Selbständigkeit beruht darin, daß sie von den Unternehmern Rohwaren erhalten, diese bearbeiten und nach beendigten Veredelungsverfahren wieder an denselben Unternehmer abliefern. Der Unterschied zwischen ihnen und den direkt im Betrieb beschäftigten Arbeitern ist nur der, daß sie nicht nur die Arbeitskraft, sondern auch Werkzeuge und verschiedene Materialien und auch, zum Beispiel bei den Gravuren, die mechanische Kraft beistellen. Ansonsten unterscheiden sie sich in nichts von den Lohnarbeitern und die Unternehmer beuten sie womöglich noch ärger aus. Es war daher nur selbstverständlich, daß sie sich fast ausnahmslos den streikenden Arbeitern anschlossen und keine Streikbrecherarbeit leisteten. Einzelne aber hatten dies doch und die erbitterten Arbeiter dürften diesen unsauberen Elementen einige unangenehme Erfahrungen gefügt haben.

Ein solcher Herr fühlte sich ob der Bezeichnung „Streikbrecher“ in seiner deutschnationalen Ehre gekränkt und er wandte sich an den deutschnationalen „Heidaer Volksanzeiger“ mit der Frage, ob er sich den Titel „Streikbrecher“ gefallen lassen müsse, und welches die Meinung des „Briefkastenpostens“ des „Heidaer Volksan eiger“ sei.

Die Meinung des nationalparteilichen Blattes über den Streikbruch ist solcherart, daß sie verdient, festgehalten zu werden. Das Blatt schreibt:

Rein! Du kannst die Ehrenbeleidigungslage eindringen. Für Euch bestand der Streik nicht, denn der Genossenschaftsvorstand hatte gar kein Recht, den Sympathiestreik zu beschließen. Und wie kann man von jemandem verlangen, mitzustricken, der vorher gar nicht gestrickt wurde? Der ganze Streik wurde in der ungeschicktesten Weise vom Haupte geordnet und hätten es die Führer verdient, daß sie von der Arbeiterschaft dahingelassen worden wären. Denn wer einigermaßen im Wirtschaftsleben Bescheid weiß, mußte vorher wissen, daß man einen Streik mit einer wöchentlichen Streikunterstützung von rund 30 K überhaupt nicht durchführen kann. Und dann kann ein Streik nie gewonnen werden, wenn es nicht gelingt, die Desertion von der Notwendigkeit des Streikes zu überzeugen. Die Führer benahmen sich wie politische Kinder.

Dieses Votum eines nationalparteilichen Blattes werden sich die Arbeiter merken müssen. Wenn in der Tatfrage, daß sich Elemente fanden, die den in schwerem Existenzkampf stehenden Arbeitern in den Rücken feilen, nach der Meinung des „Heidaer Volksanzeiger“ kein Streikbruch ist, wie nennt man dann noch der nationalparteilichen Terminologie eine solche schandbare Handlungsweise?

Immer unverhüllter zeigt die deutsche Nationalpartei ihr wahres Gesicht. Immer mehr offenbart sie sich als erbitterter Feind der Arbeiter, woran wir übrigens nie zweifelten. Es ist daher nur selbstverständlich, wenn die anständigen Arbeiter die von ihr gegründete und von ihr ausgeübte Arbeiterabteilung für die Avantgarde der Unternehmer halten. Die offene Verteidigung des Streikbruches durch das nationalparteiliche Blatt, macht es allen anständigen Arbeitern zur Pflicht, gegen die nationale Presse den schärfsten Kampf zu führen.

Schuldrosselungen in Sternberg. Unser Sternberger Parteiblatt schreibt: Was sich in anderen Bezirken schon lange vollzog und bei uns mit Bangen erwartet wurde, soll nunmehr zur bitteren Tatsache werden. An der hiesigen Mädchen- und Knabenvolksschule soll eine Reduzierung der Klassen vorgenommen werden. Eine ganze Reihe von Parallelklassen sollen verschmolzen werden, so daß wenn dem Erlaß des Landesschulrates vollkommen entsprochen wird, unsere Volksschulen hinfällig verstimmt werden. Aber nicht nur in Sternberg, sondern im ganzen Schulbezirk soll die Drosselung eintreten, und zwar sollen nicht weniger als 32 Schulklassen von der Bildfläche verschwinden. Die projektierte Aufstellung dieser 32 Klassen wird mit der nichtgenügenden Anzahl von Schülern begründet.

Der Janustopf der Koalition.

Prag, 26. November.

Der heutige vorletzte Tag der Budgetdebatte brachte den Aufmarsch von 16 Rednern. Es ist charakteristisch für die Koalitionredner, daß sie alle möglichen Beschwerden gegen die Regierung und das Budget vorbringen, im entscheidenden Augenblick aber bei der Abstimmung alle ihre Schmerzen vergessen und für das Budget in allen seinen Einzelheiten, auch in denen, die sie am schärfsten bekämpfen, stimmen. Ganz richtig nannte deshalb ein Gewerbetreibender die Koalitionspolitik eine Politik mit doppeltem Antlitz. Die Koalitionsgesandten sind eben nur Nationen in der Hand der Pokalsleute.

Der Kommunist Tausil nannte die Budgetverhandlung eine Komödie. Daß seine Fraktionskollegen diese Komödie mitmachen, daß sie die Koalition in ihrem Bestreben, den Anschein der Budgetberatung zu erwecken, unterstützen, davon erzählte er nichts. Im übrigen zeichnete Tausil ein Porträt des neuen Generalstabschefs und man kann begierig sein, was die Militärverwaltung und was vor allem der neuernannte Generalstabschef auf diese Anschuldigungen zu sagen hat.

Somit zog sich durch die Debatte der immer schärfer werdende Gegensatz zwischen den tschechischen Nationalsozialisten und den Merkmalen, sowie die von allen agrarischen Rednern erhobene Forderung nach landwirtschaftlichen Zöllen.

In den Wandelgängen des Hauses wurde die von einem Prager Blatte gebrachte Meldung über den Staatsbeamtenabbau viel besprochen. Der Inhalt dieser Meldung wird von den Koalitionspolitikern als zu sechzig Prozent unrichtig bezeichnet. Minister Ströbrun wird in den heutigen Koalitionsblättern diese Meldung „kommentieren“.

Nächstehend der Sitzungsbericht:

„Befreiung von Rom“.

In Fortsetzung der Debatte über die Wirtschaftsgruppe sprach der tschechische Nationalsozialist David. Er erwähnt zunächst den Sudentenaufruhr, dessen Urheber, Ministerialrat Kotte, im Kriege die schwer geprüfte Familie des Präsidenten der Republik verfolgt habe. Er wendet sich sodann gegen die Merkmalen und sagt, daß die Leute, die Oesterreichs Waffen besetzt haben, nicht Achtung vor denjenigen haben können, die für die Befreiung der Tschechen gekämpft haben. Er wünscht, daß sich die tschechischen Soldaten und Offiziere dessen bewußt werden, daß sich die tschechische Nation nach der Befreiung von Wien auch von Rom befreien müsse.

Der Nationaldemokrat Kamelitz besprach Gewerbetragen.

Der tschechisch-merkmale Somalitz meint, daß die landwirtschaftlichen Produkte im Vergleich mit dem Preise der Industrieprodukte unter Parität sind. Er wünscht die Reorganisation des Bodennamtes und fordert denselben Schutz für die Landwirtschaft, den die Industrie genießt.

Gewerkschaften und Handelsverträge.

Der tschechische Sozialdemokrat Klein erinnert daran, daß die reichsdeutschen sozialdemokratischen Gewerkschaften in den Verhandlungen über die Handelsverträge Deutschlands Einfluß nahmen und fordert, daß auch bei uns die Vertreter der gewerkschaftlichen Organisationen und der genossenschaftlichen Korporationen bei diesen Verhandlungen ihre reichen Fähigkeiten geltend machen. Redner befaßt sich mit Privatangestelltenfragen, verlangt die Einhaltung der achtstündigen Arbeitszeit und die vollkommene Sonntagsruhe. Bei der Restringierung der Staats-

angestellten sollten die Privatangestelltenorganisationen gehört werden, damit die Arbeitslosigkeit nicht vergrößert werde.

Es sprachen sodann die Abgeordneten Mokil (tschech. Agr.), Podzimel (tschech. Nationalsoz.) und Botruba (tschech. Nationaldem.), der sich für die Bestellung eines Eisenbahngeneraldirektors einsetzte.

Der Gewerbetreibender Najman verwies darauf, daß die Koalitionsgesandten in der Debatte zahlreiche Beschwerden gegen die Regierung und das Budget vorbringen, daß sie aber schließlich für das Budget stimmen. Das ist eine Politik mit doppeltem Antlitz, weil anders geredet und anders gehandelt wird. Unser Ministerpräsident sagt, daß bei uns alles gut und schön sei, systematisch aber wird zur weiteren Verschuldung der Republik gearbeitet.

Unzufriedenheit mit der Bodenreform.

Der tschechische Sozialdemokrat Mazian wendet sich dagegen, daß gelegentlich der Bodenreform mit der Bodenzuteilung Parteiengeschäfte gemacht werden.

Der tschechische Agrarier Kremen kritisierte das Budget vom Standpunkt Südböhmens. Die Industrie konnte in Südböhmern deshalb nicht Fuß fassen, weil die hohen Tarife beim Kohlentransport sie von vornherein konkurrenzunfähig machen. Er verlangt die Gleichstellung der Landwirtschaft mit der Industrie.

Der tschechische Nationalsozialist Mikulas sagt, daß die Unzufriedenheit mit der Bodenreform so groß sei, daß man sagen kann, daß die Bodenreform nur diejenigen loben, die sie durchführen.

Schwere Beschuldigungen gegen Gajda.

Die folgende Rede des Abgeordneten Tausil war mit Kraftausdrücken gefüllt. Er nannte unsere Demokratie einen „aufgelegten Betrug von Banktäufern und kapitalistischen Auswürgern“. Die ganze Budgetverhandlung ist eine Komödie. Redner wird wegen der Ausdrücke „Svechlas dressierte Koalition“ und „der Ministerpräsident lügt“ zur Ordnung gerufen. Der Redner wendet sich nach Besprechung der stowatischen Verhältnisse, wobei er den Minister Mikura einen Korruptionsminister nannte, der Ernennung Gajdas zum Generalstabschef zu. Er behauptet, daß Gajda wiederholt in Lohnangelegenheiten eingegriffen und Soldaten zu Streikführern kommandiert hat. Er erklärt, Belege dafür in der Hand zu haben, daß in der Zeit, da die rote Armee vor Warschau stand, Gajda und andere von seinen Freunden, der roten Armee ihre Dienste anboten. Er fordert den Minister Udrzal auf, Gajda zu beschließen, sich von dieser Verdächtigung des Hochverrates zu reinigen. Er nennt Gajda einen Mörder, der 180 Legionäre habe hingerichten lassen und der wiederholt auf grausamste Art Soldaten gemartert hat. Als Tausil einen konfiszierten Artikel des „Rude Pravo“ verliest, wird er vom Vorsitzenden zur Ordnung gerufen.

Der Nationaldemokrat Jabrel sagt, daß eine ähnlich mörderische Rede, wie Tausil, seinerzeit vor der Ermordung Raskins Abg. Valzel gehalten hat. Wenn der Abg. Tausil eine ähnliche Rede hält, so müssen alle Konsequenzen auf die kommunistische Partei zurückfallen.

Es sprachen noch Becko (tschech. Sozialdem.), Chelouan (tschech. Agrarier) und Sedlaczek (tschl.), worauf die Sitzung geschlossen wurde.

„Candide. Höre ich recht?“
„Ja, auf diesem Tisch hat Voltaire „Candide“ geschrieben.“

„Voltaire? Den kenn' ich ja gar nicht!“ sagte der Basilianer, dessen Begeisterung merklich abgeklüht war, und fügte hinzu: „Ich dachte, wir sprächen von Voltéro.“

Die „Unsterblichen“.

Als Pailleron, der Verfasser der „Welt, in der man sich langweilt“ für die Academie kandidierte, begann er die vorgeschriebenen Bitten bei Renan.

Dieser bot ihm einen Pab mit den Worten an: „Wollen Sie nicht einen Sessel nehmen?“

„Rein, Meister,“ gab Pailleron zur Antwort, „es handelt sich nicht um einen Sessel, er geht um ein Fauteuil.“

Zoologie.

In einer Wiener Buchhandlung bättert ein rosbädiger, geistvoller Mensch in Maeterlincks „Loben der Bienen“. Fünf Minuten, zehn Minuten... Sein Finger folgt den Zeilen. Plötzlich wendet er sich zum Gehilfen: „Haben Sie nichts in der Art, aber über Aube?“

Das Nordlicht.

Bei einer Prüfung an der Universität Königsberg fragte Kant einen Kandidaten ob er etwas über die Entstehung des Nordlichtes wisse.

„Ich wußte es, Herr Professor, es liegt mir auf der Zunge, aber ich habe es gerade vergessen.“

„Das ist aber sehr schade“, gab Kant zur Antwort, denn Sie, Herr Kandidat sind der einzige Mensch auf Erden, der es je gewußt hat.“

Tages-Neuigkeiten.

Fromme Lügner.

Der Krumauer „Landsbote“ verfiel an seine Leser einen sogenannten „Volkskalender“, der offenbar die Aufgabe hat, die Anhänger unserer Christlichsozialen auf ein ganzes Jahr mit Unmuth zu versorgen. Dabei ist es interessant, zu beobachten, wie die frommen Kalendermacher selbst vor dem Mittel der bewußten Unwahrheit nicht zurückschrecken, wenn es die Sozialdemokratie zu verleunden gilt. In der politischen Jahresrückschau dieses „Volkskalenders“, die ein gewisser Jodokus Einsiedel geschrieben haben soll, wird z. B. über Rußland folgendes gesagt:

„Die die schönen Zeiten anschauen, die die Sozialdemokratie ihren Anhängern vorgeantelt, kann man in Rußland sehen. Dort hat die Sozialdemokratie alle Gewalt in den Händen und sie konnte all ihre Kräfte und Künste ausweiten lassen. Und was für ein Paradies hat sie hervorgezaubert? Ein Paradies des Jammers, des Schreckens, des Entsetzens, des Todes.“

Es ist kaum anzunehmen, daß der Herr Jodokus Einsiedel so dumm ist, um nicht zu wissen, wer heute in Rußland regiert. Wenn jemand behauptet, daß heute in Rußland die Sozialdemokratie alle Macht in der Hand habe, so muß das in bewußt lügnerischer Absicht geschehen. Denn jeder Leser eines bescheidenen Wochenblattes weiß, daß Rußland seit Jahren von den Bolschewiki beherrscht wird, daß die Sozialdemokraten dort in grausamster Weise verfolgt werden und zu Tausenden die Gefängnisse des Sowjetstaates füllen. Das ist die Wahrheit, die der literale Kalendermann seinen Lesern zu sagen verpflichtet gewesen wäre. Er hat aber vorgezogen, zur Unwahrheit seine Zuflucht zu nehmen, damit er die Leser wieder einmal gegen die Sozialdemokraten aufhetzen kann. Um die Soche der Christlichsozialen muß es schon recht schlecht bestellt sein, wenn sie zu einer solchen verlogenen Kampfesweise greifen müssen.

Die Bodenbacher Eisenbahn. Unsere Feststellung, daß am Bodenbacher Bahnhof ein Paar Würstel um vier Kronen verkauft werden, hat die Betroffenen veranlaßt, eine Nachforschung einzuschicken. In der behauptet wird, daß in der Bodenbacher Bahnhofrestauration Würstel mit Senf und Kren zum Preise von drei Kronen verabreicht werden. Demgegenüber konstatieren wir, daß einer unserer Redakteure selber am letzten Sonntag beim Büffet des Bodenbacher Bahnhofes für ein Paar Würstel mit Senf und einer Semmel vier Kronen bezahlte.

Der Bau der Prager Untergrundbahn — eine Falschmeldung. Wir haben gestern die von einem tschechischen Blatte gebrachte Meldung über den Bau einer Untergrundbahn in Prag wiedergegeben. Dem Ministerium für öffentliche Arbeiten, dem dieser Plan in die Schuhe geschoben wurde, ist von einem derartigen Bau überhaupt nichts bekannt, wie von uns in diesem Ministerium eingezogene Informationen ergaben. Wir können uns der hiebei geäußerten Meinung, daß in Prag zunächst das elektrische Straßenbahnwesen ausgebaut werden muß, nur anschließen.

Ein Missetat auf die Gemeinde- und Bezirksangestellten. Die unter diesem Titel von uns vor einigen Tagen veröffentlichte Nachricht war dem Organ des Verbandes der öffentlichen Angestellten (Reichsbund) „Der Weg“ entnommen.

Verhajung eines Mannes. Dieser Tage kam in die Verhaftung in Währ. Strauß ein fremder Mann, der dort Wertgegenstände versteckt, die der Beamte der Anstalt als jene erkannte, die vor kurzer Zeit aus der Villa des Herrn Reumann in Friedel bei M.-Strau geraubt worden waren. Als der fremde Mann erkannte, daß er sich verurteilt hatte, versuchte er zu flüchten, was ihm aber nicht gelang. Bei seiner Festnahme wurde in ihm Franz Korojz aus Schlesiens-Ostau festgefällt. Er gab bei seiner Einvernahme an, mit seiner Frau und drei anderen Männern die Villa in Friedel ausgeraubt und um 40.000 K Wertgegenstände mitgenommen zu haben.

Eine Weistroune auf den Parlamentarier. Die tschechischen Nationalen. Dienstag nach 4 Uhr erschien im Sitzungssaale des Abgeordnetenhauses eine etwa 50 Jahre alte, wohlgekleidete Frau, setzte sich auf einen der den deutschnationalen Abgeordneten vorbehaltenen Plätze und schien den Ausführungen des Redners auf der Tribüne aufmerksam zu lauschen. Einige Abgeordnete, welche die Frau für eine Ersatzabgeordnete der Lodgman-Gruppe hielten, hatten die Absicht, sich ihr vorzustellen, aber ein intervenierender Parlamentsbediensteter, der die Frau aus dem Saale entfernte, befahlte sie, daß es sich um eine bekannte Geistesranke, eine Nationalistin, handle, die bereits öfter im Parlamente zu erscheinen versucht hat.

Schadenfeuer in Trautman. In der Nacht auf gestern brach in Trautman auf bisher unaufgeklärte Weise in drei mit Stroh gedeckten Scheuern, die zum größten Teile Kleinbauern gehörten, ein Feuer aus, das die Scheuern sowie zwei Wohngebäude vernichtete. Die ganze Ernte, sowie zahlreiche Maschinen verbrannten. Bei den Wohngebäuden brannte das Innere aus. Der Schaden, der nur zum geringsten Teil durch Versicherung gedeckt ist, ist sehr groß. Das Feuer, das nach halb 11 Uhr abends ausbrach, hat in der Bevölkerung große Beunruhigung und Aufsehen hervorgerufen.

Itzehollomatisch-deutsche Luftverkehrs-Verhandlungen. Dienstag trafen in Berlin die Sektionschef Dr. Schmaus und der Ministerialrat J. A. J. aus Prag ein, um mit der Luftfahrtabteilung des Reichsverkehrsministeriums die Möglichkeiten eines Luftfahrabkommens zu erörtern. Wie das Wolffbureau von unterrichteter Seite erfährt, nahmen die Verhandlungen einen glatten Verlauf, so daß die Aussicht einer Einigung über die Grundfragen eines derartigen Abkommens besteht. Selbstverständliche Voraussetzung für das Inkrafttreten eines derartigen Vertrages wäre eine befriedigende Lösung der Frage der Deutschland im Sonderer Ultimatum aufgegebenen Beschränkungen seines Luftfahrzeugbaues.

Grauenvolles Ehedrama. In einem Hause auf dem Budweiser Platz wurde in der Nacht auf Mittwoch eine furchtbare Mordtat verübt. Ueber den Vorfall wird folgendes berichtet: Aus der Wohnung des jungen Ehepaares Emil und Anna Bedlitz, er 22, sie 20 Jahre alt, schollten tief in der Nacht Hilferufe. Die Hausbewohner brachen die Türe auf. In einem Chaos zerstückter Möbel und zertrümmerten Geschirrs lag die junge Frau neben einem brennenden Strohsack auf dem Boden. Ihr Mann stand scheinbar teilnahmslos neben ihr. Als man die Flammen gelöscht, sagte die Schwerverwundete: „Ich habe ihn so geliebt und nun hat er mich das angetan!“ Sie gab noch an, ihr Mann habe sie mit Spiritus begossen, angezündet und habe ihr mit einem schweren Gegenstande sieben über den Kopf versetzt. Die Unglückliche erlag kurz darauf im Krankenhaus den schweren Verletzungen. Nach anfänglichem Leugnen bekannte Emil Bedlitz, daß er auf seine Frau, mit der er erst sechs Wochen verheiratet gewesen, in einem Jornanfalle den brennenden Spirituskocher geworfen und sie dann noch weiter mit Spiritus begossen habe. Zur Bestimmung gekommen, habe er ihr helfen wollen, doch sei dies bereits unmöglich gewesen. Wie bekannt, hat Bedlitz am 21. d. M. auf den Namen seiner Frau eine Lebensversicherung auf 40.000 Kronen eingegangen, und die erste Prämie auch sofort bezogen. Bedlitz, der die Budweiser Metallgewerkschaft absolviert hat, ist beschäftigungslos und da die jungen Leute auch nur mit sehr wenig Geld ihren Hausstand gründeten, besteht der Verdacht, er habe die Tat verübt, um den Versicherungsbeitrag auszubezahlen zu erhalten.

„Gouverneur von Karpathenland.“ Auf dem Silleiner Bahnhofe machte heute im Mai die 20jährige Therese Capitel, die Tochter eines Landmannes, die durch ihre besondere Schönheit auffiel, die Bekanntschaft eines ungefähr 30jährigen Mannes, der mit ihr bis nach Tyrnau fuhr und ihr versprach, er werde sie in ihrer Heimat aufsuchen und um ihre Hand anhalten, da sie ihm sehr gefalle. Er erinnerte sich aber erst nach fünf Monaten seines Versprechens, kam zu dem Mädchen und legte durch sein Auftreten und seinen Reichtum das ganze Dorf in Staunen. Den Eltern des Mädchens stellte er sich als Wirtschaftsoberinspektor Friedrich Rohoutel aus Ungarisch-Blasiv vor und erwähnte, daß er in Preßburg ein Haus mit Garten und in Szilly ein Haus besitze. Weiter erzählte er von einem äußerst reichen Onkel, den er beerben werde. Dann hat er die ersten Eltern um die Hand ihrer Tochter, die er auch erheilt. Als Haupttrumpf erwähnte er, daß er eben zum Gouverneur von Karpathenland ernannt worden sei. Er könne als Lediger die Stelle nicht antreten und Therese müsse sofort mit ihm nach Preßburg fahren, um dort standesamtlich zu heiraten. Die Tochter erhielt 500 K auf den Weg und fuhr mit ihrem Bräutigam fort. Trotzdem die Ehe weder kirchlich noch standesamtlich geschlossen wurde, ward das schöne Mädchen über Nacht die

Frau des Gouverneurs. Er führte sie in Preßburg umher und zeigte ihr sein Haus und den Garten. Dann fuhr er mit ihr nach Koschau und nach Ungvár. Dort suchte er ständig eine Wohnung. Die Eltern waren aber unzufrieden damit, daß die „standesamtlich Betrauten“ nicht heimkehrten, um sich kirchlich einsegnen zu lassen. Sie vertrauten sich der Gendarmerie an, die hinter diesem Liebesroman eine Teufelei vermutete. Ihren Nachforschungen gelang es, den Herrn Gouverneur, der in Wirklichkeit nur Losagent war, zu finden. Die Gendarmerie griff mit rauher Hand in das Liebespiel der Beiden ein und verhaftete den Hochstapler, da er bereits verheiratet und Vater eines Kindes ist. Das niedergeschlagene Mädchen wurde zu den Eltern zurückgeführt, während Rohoutel der Staatsanwaltschaft in Preßburg übergeben wurde.

In den Klauen eines Homosexuellen. Der 20-jährige Kassegehilfe Franz Schreier aus Prag-Zülow verleitete einen Mann zu homosexuellen Handlungen und erprechte jodann von ihm unter Drohungen eine Uhr im Werte von 500 K und eine Brieftasche mit 15 K. Sodann verlangte er von seinem Opfer weitere 100 K, die dieser in die Bräutlich-Anlagen bringen sollte. Hierbei entstand ein Streit, den ein Dritter beendete. Dieser rief einen Wachmann herbei, der den Erpresser verhaftete, worauf er dem Gerichte übergeben wurde.

Neunte Ziehung der fünften Klasse der ersten Klassenlotterie. Bei der gestern vorgenommenen Ziehung der fünften Klasse der ersten scheidlosowakischen Klassenlotterie wurden die Grundzahlen 02 und 42 gezogen. 80.000 K gewann: 197.142; je 20.000 K gewonnen: 103.002 133.142; je 5000 K gewonnen: 62.042 68.142 85.602 121.202 131.002 163.702 205.002; je 2000 K gewonnen: 402 7402 7602 13.312 20.702 22.902 23.802 31.702 54.502 56.042 60.602 66.702 84.002 100.702 101.902 105.242 107.202 148.602 156.442 161.442 165.942 168.642 202.102 207.942 208.002 209.942 216.702. Die Prämie von 40.000 Kronen fiel auf das mit 500 K gezogenes Los 32.942.

Ein bemerkenswerter Kirchenschnitt. Vor Jahresfrist bestellte die christlichsozialistische Partei des Burgenlandes den römisch-katholischen Kopoperator der Pfarre Mattersburg namens Anton Krenn zum LandesparteiSekretär und übertrug ihm die Redaktion des christlichsozialen Landesorgans „Burgenländische Heimat“. Der intelligente junge Geistliche legte nun vor wenigen Wochen alle seine Funktionen nieder, meldete bei der Bezirkshauptmannschaft in Mattersburg seinen Austritt aus der römisch-katholischen Kirche an und erklärte dort, konfessionslos zu bleiben. Der Austritt erregt im Lande das größte Aufsehen, zumal da Krenn erklärt, daß er dem Mißbrauch der Religion für parteipolitische Zwecke nicht länger zusehen konnte. Seit seinem Austritt haben schon viele christlichsoziale Bauern des Burgenlandes das Wochenblatt „Burgenländische Heimat“ abbestellt und sind aus dem christlichen Bauernbund ausgestiegen.

Knaggebelagerungen von 27 Parteien. Dieser Tage erlebten die Parteien eines Hauses im Wiener Bezirk Währing die Weisung, sofort ihre Wohnungen zu verlassen und die Möbel und ihre sonstige Habe herauszuschaffen, da das Haus jeden Augenblick einstürzen könne. Nicht weniger als 27 Parteien schafften in größter Eile ihre Habseligkeiten auf die Straße, von wo aus alles auf Schwerfahrwerken und Lastautos der Gemeinde Wien zum Hotel National in der Tabakstraße befördert wurde. Unter ungeheuren Aufsehen rückte spät abends die ganze Schwerfahrwerkskolonne vor dem Hotel National an und

nahm in der Schmelzgasse Aufstellung. Die 27 Parteien hatten alle ihre Habseligkeiten hierher gebracht, und es wurden die im Hotel National leerstehenden Zimmer für diese Parteien in Ansprache genommen, und bis lange nach Mitternacht dauerte es, bis sie ihre Betten und sonstigen Einrichtungsgegenstände in ihre Zimmer geschafft hatten.

Die Akten des Radevic-Prozesses gestohlen. In Steinhof wurde die Entdeckung gemacht, daß die Akten, die sich auf den Fall Radevic beziehen, abhanden gekommen waren. Der Täter ist der Pflegerling Schuster, der in der Anstalt interniert war, um dem Robain entzogen zu werden. Es wurde festgestellt, daß Schuster die gestohlenen Akten einer Zeitungsredaktion verkauft hatte.

Die endgültige Beisetzung Jaurès. Gestern nachmittags wurde der Sarg mit den sterblichen Überresten Jaurès in der Krypta des Pantheon in Anwesenheit von Vertretern der Regierung sowie der Verwandten und Freunde Jaurès beigesetzt. Gestern und vorgestern wurden von unzähligen Mengen der Pariser Bevölkerung Jaurès Ehrungen erwiesen.

General Rathusius begnadigt. Einer Meldung der Pariser „Ere Nouvelle“ zufolge wurde General Rathusius bereits begnadigt. Das Blatt beglückwünscht den Ministerpräsidenten Herriot sowie den Präsidenten der Republik Doumergue, daß sie neuerdings im Interesse der Humanität und der Vernunft gehandelt haben.

Die Tausch des „J. R. 8.“ „J. R. 8.“ hatte erste Schwierigkeiten bei seiner Landung in Völlingfeld. Während der Präsident und andere amtliche Persönlichkeiten über eine Stunde warteten, um der Tauffeierlichkeit beizuwohnen, versuchte „J. R. 8.“ wiederholt ohne Erfolg auf dem kleinen Flugplatz zu landen. Endlich entschlossen sich die Offiziere des Luftschiffes, einen Teil der Ballastfüllung ausströmen zu lassen, um die Landung zu ermöglichen. Das Luftschiff landete um 4.30 Uhr, ein dreiviertel Stunden nach der festgesetzten Zeit. Unmittelbar nach der Landung wurde das Luftschiff von Frau Coolidge „Los Angeles“ getauft. Sie ließ bei dieser Gelegenheit Brieftauben als Sinnbilder des Friedens abfliegen.

Wilde Szenen spielten sich in Glasgow ab, als ein an einem Mieterstreit teilnehmender hervorragender Kommunist wegen Nichtbezahlung seiner Miete aus der Wohnung vertrieben wurde. Ein regelrechter Kampf entwickelte sich, bevor sich die Polizei den Eintritt erzwingen konnte. Die Stimmung in Glasgow ist ernst.

Eine Bahnhofsrasse durch maskierte Räuber geplündert. Auf der Bahnstation Viale-Veipnik bei Bielitz (Polen) wurde Montag gegen einen Bahnkassier ein verwegener Raubüberfall verübt. Nach Abfertigung eines Zuges sprangen einige maskierte Banditen in die Bahnkassette ein. Nachdem sie den Bahnkassier durch zwei Revolverschläge schwer verletzt hatten, raubten sie die Bahnkassette aus und flüchteten.

Eine wertvolle Schenkung. Aus Budapest wird gemeldet: Graf Alexander Apponyi hat seine aus mehreren tausenden Exemplaren bestehende Bibliothek, die alles, was von 15. bis zum 19. Jahrhundert außerhalb der Grenzen Ungarns über Ungarn in Druck erschienen ist, darunter zahlreiche „Unica“ umfassend, dem ungarischen Nationalmuseum vermacht. Der

ungarische Unterrichtsminister bringt nun in der Nationalversammlung einen Gesetzentwurf ein, worin dem Grafen Alexander Apponyi für die überaus wertvolle Schenkung der feierliche Dank der Nation ausgesprochen wird, und die Schenkungsbedingungen in Befestigung erhoben werden.

Englandreise des „J. R. III.“ Wie aus Washington berichtet wird, erklärte Admiral Moffat, Chef der Luftschiffabteilung im Marineministerium, daß das Luftschiff „J. R. III“, das eben den Namen „Los Angeles“ erhalten hat, im nächsten Jahre eine Luftreise nach England unternehmen werde.

Im Zeppelin zum Nordpol. Ein vom deutschen Luftschiffkommandanten Brun ausgearbeiteter Plan über einen Zeppelinfahrt nach dem Nordpol wird heute abends in Christiania veröffentlicht werden. Brun hat, „Oslo Aften Avis“ zufolge Fridtjof Nansen ersucht, an dem Zuge nach dem Nordpol teilzunehmen, was Nansen zugesagt habe. Auf eine Anfrage des „Norsk Telegrammbureau“ bestätigte der Präsident der Geographischen Gesellschaft Direktor Dr. O. J. Statham, Nansen habe ihm mitgeteilt, daß er an der Expedition des Kapitän Brun nach dem Nordpol teilnehmen werde. Nansen glaubt an die Möglichkeit der Durchführung des Planes.

Stiefengemäldebstahl. Bei einem Einbruch in der Villa des Fabrikanten Kuppel in Konstanz (Baden) wurden 15 kostbare Delgemälde, darunter solche von Rubens und Vermeer, ferner wertvolle Gobelins und eine umfangreiche Gold- und Silbermünzensammlung sowie andere wertvolle Sachen entwendet. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Ein Schlepboot verschollen. Das Schlepboot Max Behrendt aus Hamburg mit einem deutschen Schwimmdock im Ton, das für Cottaro bestimmt war, ist Sonntag vormittags in Gibraltar eingelaufen und berichtet, daß das begleitende Schlepboot „Diana“ während eines plötzlichen Sturmes am Mittwoch außer Sicht gekommen und daß seither nichts mehr von ihm gehört worden ist.

Zweihundert Liebhabern auf einmal. Einem Heiratsschwinder, der mit mehr als zweihundert Damen in Briefwechsel stand, kam die Berliner Kriminalpolizei jetzt auf die Spur. In einer alten reichen Neutöllner Bauernfamilie hatte sich ein Mister Etlinger eingeführt, der vor kurzem erst aus Amerika nach Deutschland gekommen war, um hier einige Geschäfte zu erledigen. Trüben, so erzählte er, habe er große Marmorbrüche, ferner sei er begeisterter Sportsmann und sei als solcher auch im Sportpalast in Berlin wiederholt in Boxkämpfen aufgetreten. Sein Manager bestimme sich augenblicklich in Paris, um für ihn abzuschießen. Diese Geschichten machten auf die Mädchenherzen großen Eindruck. Dazu kam, daß der Mister in einem großen Hotel unter den Linden wohnte und stets nach der allerneuesten Mode gekleidet war. In der letzten Zeit blieben die Geldsendungen seines Managers sowie die Bezüge aus seinen Marmorbrüchen aus. So kam es, daß ihm von den Eltern seiner augenblicklichen Liebe ein Tausendmarktschein nach dem anderen zur Verfügung gestellt wurde. Kriminalbeamte beobachteten nun Mister Etlinger und nahmen ihn schließlich fest. Auf dem Polizeipräsidium wurde er im besten amerikanischen Englisch angedredet, er erklärte jedoch, „gut Deutsch“ zu können. Im Verlauf der Verhandlungen stellte es sich heraus, daß sein englischer Wortschatz sich auf „Yes Sir“, „Germany“ und „Lady“ beschränkte. Er wurde zum Erkennungsdienst gebracht, hier wurden Fingerabdrücke von ihm genommen und schon erkannte man in ihm einen 37 Jahre alten Verbrecher Rolf Scholz.

Von Fekten, Toten und Traditionen.

Old England von heute.

Von unserem Londoner Korrespondenten.

Zusatz oder Abstrich haben diesmal drei Anlässe nahe aneinander gerückt, die uns einen Blick in die Seele des englischen Volkes tun lassen: in seine Freude und in seine Trauer. Es sind die Bürgermeisterschaft, der Festzug des neugewählten Lordbürgermeisters von London; der Waffenstillstandsstag, der große Gedenktag der Kriegsfallenen; und bald die feierliche Eröffnung des neuen Parlaments.

Der Bürgermeister von London ist eigentlich gar nicht der Bürgermeister von London, sondern, genau genommen, nur der der Londoner City, der Altstadt, neben dem jeder andere der zwölf oder zwanzig boroughs (Burgen, Städte, Bezirke), aus denen London besteht, seinen eigenen Bürgermeister hat. Aber er ist irgendwie der angeheftete und oberste und seine rechtliche Stellung ist sicher in irgendwelchen uralten Pergamenten unauflöslich verbrieft. Und darum freut sich ganz London, wenn alljährlich dieser oberste Bürger der Hauptstadt neu eingesetzt wird; und ein Bierkelch von London ist auf den Beinen und steht in den Straßen, wenn er Jahr für Jahr, aber jedes Jahr ein anderer, in festlicher Prozession durch dieselben Straßen zieht — oder vielmehr in achtspänniger Karosse gezogen wird — zum Gebäude der Gerichtshöfe, um dort einem alten Zeremoniell zu obliegen. Dieser Umzug dauert mehr als drei Stunden und er mit dem nachfolgenden Bankfest gehören sicher zu den wichtigsten Obliegenheiten des Lord Mayors. Denn ansonsten, während des übrigen Jahres merkt man von diesem würdigen Herrn im öffentlichen Leben herzlich wenig: seine Stellung ist mit der des Bürgermeisters einer anderen europäischen Hauptstadt — weder mit der des beamteten, wie in Deutsch-

land, noch gar mit der des gewählten wie in Österreich — auch nicht im entferntesten zu vergleichen. Er ist eine Figur der Haupt- und Staatsaktionen, eine Dekoration — weiter nichts.

Seine Verbundenheit mit dem Mittelalter scheint übrigens noch tiefer zu gehen. Offenbar hat seine Wahl oder seine Stellung auch etwas mit seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Korporation, einer der alten Handwerkerzünfte zu tun, die in der City, dem Sitz der Banken und der Börse, die politischen Privilegien behauptet zu haben scheinen, obgleich die wirtschaftliche Macht über ein Weltreich einigermaßen von der Handwerkerzünfte in das Bankkontor übergegangen ist. Wenigstens spielt die Tatsache, daß der diesjährige Lord Mayor der Weinhandlergilde angehört, im Festzug eine beträchtliche Rolle: alle Bürgermeister, die jemals dieser ehrbaren Zunft entstammten, werden in etwas verblähten Kostümen, mit Perücken und Schwerten an uns vorüber. Und nicht nur ist die Weinhandlergilde selbst mit ihrem Schutzhelme, St. Martin, ihrem Wappstein, dem Schwan und allen Wahrzeichen ihrer Privilegien ausgerückt, sondern in kräckerlicher Unterfütterung auch noch die ehrsame Vereinigung der Gold- und Silberdrachzähler und der Talgerzenmacher. Aber, seien wir ehrlich, gerade imponierend sieht so eine Zunft eigentlich nicht aus. Dieses Stück Geschichte besteht, bei Licht gesehen, heute nur mehr aus einer Kutsche mit vier oder sechs und barettgeschmückten Gentlemen; und weiß der Teufel, all diese ehrlichen Gold- und Silberdrachzähler der Londoner City (welch ein symbolischer Name in dieser Umgebung!), sehen eigentlich aus wie verkleidete Pantiers.

Eingemäht posiert dann auch der Festzug vor allem die Londoner Börse, auf deren Giebel ein Bilspruch und vor der ein Kriegerdenkmal steht: die heilige Dreieinigkeit der herrschenden gesellschaftlichen Mächte. Aber sein historischer Teil ist nicht einmal ein interessanter. Auffällig ist, wieviel Militär aufgeführt wird, wenn London seinen obersten Bürger feiert. Nun ist es allerdings richtig, daß England in Friedenszeiten keine

Soldaten vor allem als Spielzeug und Schaustück benötigt; wenn man also die vielen Militärkapellen mit ihrer gräßlichen Musik und selbst die Infanterie mit ihren gezogenen Säbeln und ihren gelben weißen jungen Gesichtern noch hinzurechnen wollte, ja selbst noch die zwei Fliegerabwehrkanonen auf Autos, Londons Schutz gegen den gefährlichsten Feind — aber stutz macht die Zahl der halb- und ganzmilitärischen Schützenkorps, Kriegervereine, Freiwilligenkorps, Pfadfinder, Militär- und Marinejünglinge usw., die alle aufgeboten sind, um mit dem Gewehr in der Hand sich über die Einsetzung eines neuen Bürgermeisters zu freuen. Wir wollen gern glauben, daß gerade zu diesem unblutigen Zweck die gesamte patriotische Streitmacht sich freudig mobilisieren lieh; aber auf den Gesichtern der Protokollführer, die da als Matrosen des Schiffs mitmarschieren, liegt ein stumpfer Zug; so sehen sie auch aus, als sie anderswohin marschieren. Und so hinterläßt der Festzug des obersten Bürgers einen schalen Geschmack: wie ein Gemisch von Maskerade und Militarismus, wie von alter Geschichte und neuem Blut...

Am nächsten Tag — 11. November — ein Schauspiel in größerem Umfang, aber mit dem gleichen doppelten Sinn.

In der Mitte von Whitehall, der breiten, von Regierungsgebäuden eingefassten Straße, die vom Parlament zur Pensionskasse, in den Mittelpunkt der Weltstadt führt, steht der Cenotaph, das hauptsächlichste Kriegerdenkmal Londons. Ein einfaches ediges Steinmonument mit der Inschrift: „Den glorreichen Toten“, nicht so schön wie die Kriegerdenkmäler der Franzosen, die auch ihren Haß mit Kunst ausdrücken und ihre Größe mit Grazie umgeben, aber geschmackvoller als alle übrigen, die sonst in London, in England und auch in der übrigen Welt massenhaft und überflüssig in allen Winkeln herumstehen. An seinen beiden Seiten wehen ständig Fahnen und um

seinen Sockel liegen immer Kränze: er ist das Objekt aller patriotischen Gelegenheiten, das Ziel der Sonntagsausflüge aller Provinzler. Heute steht der Cenotaph im Mittelpunkt der Gedankener für die Toten des Weltkrieges.

Auch bei dieser Feier trifft sich vor dem Cenotaph die königliche Familie mit dem Bischof von London und einem großen Aufgebot von Militär aller Art, vereinigen sich also Nationalismus, Kirche und Militarismus zu einem höchst offizierlicher Gepränge. Aber ihren wahren Charakter, ihren gewissenmaßen demokratischen Zug erhält sie doch erst durch die Mitwirkung der Massen und diese Zeremonie ist eindrucksvoll und schön. Wenn Big Ben, die große Uhr im Turm des Parlaments elf Uhr verkündet, ist ganz Whitehall von einer riesigen schwarzen Masse dicht gefüllt. Der Schlag der Uhr wird als Signal von einer antone weitergegeben; und in diesem Augenblick steht aller Verkehr, bleibt ganz London, ganz England zwei Minuten lang im Gedenken an die Kriegstoten stehen. In Whitehall entblöhen die Menschen das Haupt; und es wird so still, ein so gewaltiges Schweigen, daß man den Flügelschlag der Tauben zu Hapten der Hunderttausenden hört. Irrendes stampft ein Kind, das eine neugierige Mutter mitgenommen hat, mit dem Fuß: es versteht noch nicht, warum es schweigen soll. Und als die große Stille darüber ist, als Hornsignale und Militärmusik dem Schweigen eines Volkes, das seiner Toten gedenkt, wieder den seltsamen Klang der patriotischen Komödie aufbringen wollen, da fragen wir uns: haben es denn die anderen verstanden? In dieser großen eindrucksvollen Kundgebung schweigt England über eine große Frage: über ein gefährliches Mißverständnis hinweg: ist es die Trauer eines Volkes oder ist es eine nationalstiftende Demonstration? Das machen sich auch diejenigen gefragt haben, die an einigen Stellen der Stadt blutig geprügelt wurden, weil sie während des Schweigens nicht stille standen: erst andächtige Menge und sofort rasender Mob. Zwei Autobuslenker wurden bedroht, weil sie nicht gleich an-

Ein tollerloses Restaurant. Detroit im nord-amerikanischen Staate Minnesota darf sich eines Restaurants rühmen, in dem die Elektrizität als Herrscherin in ihrer bedenklichen Amtes waltet. Herricht ein Gast den Speiseaal des Restaurants, so wählt er seinen Tisch, streicht auf der ausliegenden Speisekarte das Gericht, das er zu essen wünscht, an und steckt die Karte durch einen im Tisch befindlichen Schlitz. Nach wenigen Minuten kündigt ein summendes Geräusch an, daß der Tisch gedeckt ist. Unmittelbar darauf erscheint ein „Tischlein deck dich“ im wahren Sinne des Wortes auf der Tafel, auf dem in tadelloser Aufmachung die gewünschte Speise mit allem Zubehör serviert ist. Wenn die Speisekarte in den Schlitz gesteckt ist, wird sie auf elektrischem Wege in die Küche befördert, wo ein Angestellter das bestellte Gericht serviert und durch Betätigung eines Kontaktes das Anzeigewerk wieder auf elektrischem Wege auf den Tisch des Gastes befördert. Hat dieser sein Mahl beendet, so erhält er auf die gleiche Art die Rechnung, die er in üblicher Weise an der Kasse bezahlt.

Wetterüberblick vom 26. November. Am Dienstag trat in den Niederungen der Republik bei vorwiegend bedecktem Wetter eine Senkung der Tages-temperaturen ein, die vier bis fünf Grad Celsius nicht überschritten. Demgegenüber war es auf den Bergen erheblich wärmer (Fichtengebirge 11 Grad Celsius, Cerritos 8 Grad Celsius). In der Nacht auf Mittwoch traten im gesamten Staatsgebiete wiederum leichte Nachfröste ein. Die Druckverteilung bleibt im ganzen unbeeinträchtigt (Tiefdruck Westeuropa und Atlantischer Ozean, Hochdruck im Osten). Die Störungen wandern gegenwärtig durch unsere Gegend vom Süden nach Norden hinweg. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Wechselnd bis vorwiegend bewölkt, etwas wärmer, mäßige Süd- oder Westwinde.

Humor.

Statistik. „Wieviel Kinder haben Sie?“ — „Drei — und mehr gibts auf keinen Fall.“ — „Warum nicht?“ — „Ich habe gelesen, daß jedes vierte Kind, das zur Welt kommt, ein Chinese ist.“

Der Biberpelz. „Sie besitzen ja einen prachtvollen Pelz.“ — „Ja, es ist Biber. Ich habe ihn selber erlegt.“ — „Was sie sagen! Erzählen Sie doch bitte!“ — „Da ist nicht viel zu erzählen. Der arme Kerl war alt und blind. Er sah zwanzig Schritte von mir entfernt und genoh sein Frühmahl. Vorsicht! Ich schreie ich mich heran. Immer näher. Ein blitzschneller Griff, und ich hatte ihn beim Kragen!“ — „Na, hat denn der Kellner nichts gemerkt?“ (Hitzende Mütter“)

In einer Wählerversammlung witterte ein Wässiger gegen das „zerfahrene“ Judentum. Man erwiderte ihm, seit je weise die deutsche Geschichte den Geist der Zwietracht und Zerfegung auf. Auch die Hakenkreuzler zerfielen in mehrere, sich arg bekämpfende Parteien. Ob diese Zerfegung unter den Hakenkreuzlern auch auf das „zerfahrene“ Judentum zurückzuführen sei? Der Deutschhässliche erwiderte, natürlich seien die Juden auch daran schuld: denn gäbe es keine Juden, dann gäbe es keine Hakenkreuzler, und gäbe es keine Hakenkreuzler, dann gäbe es auch keine Zerfegung unter ihnen.

Im Museum. Die Lehrerin erklärt den zehnjährigen Schülern die Wichtigkeit der einzelnen Glieder des menschlichen Körpers. Am Schluß steht Trubchen auf und fragt bescheiden: „Woher hat der Mensch eigentlich einen Nabel?“ Lehrerin verlegen: „Sei dich!“

hießen: beide waren selbst im Krüge gewesen. Und ein anderer erwiderte: Ich kimmere mich um die Lebenden, die hier hungern, nicht um die Toten...

Die Widersprüche werden schmerzlicher, da sich nun die ungeheure Masse in Bewegung setzt, um sich in einer Prozession, die den ganzen Tag dauern wird, in zeitweise lebensgefährlichem Gedränge am Kenotaph vorbeizugschieben — und alle tragen rote Blumen. Seit dem frühen Morgen sind tausende von Frauen in allen Straßen Londons geschäftig, die rote Mohndblume, das Erinnerungssymbol an die schandlichen Schlachtfelder jedem Vorübergehenden ins Anopfloch zu zwingen zu Gunsten einer patriotischen Aktion, die die Zwischen mit Amosien und konservativer Moral beschenkt. Dieser größte Blumentag der Welt — London hat sechs Millionen Einwohner, und jeder, der die Straße betritt, lauft und trägt die rote Blume — macht auf den sozialistischen Beschauer, dem das Rot im Anopfloch etwas anderes bedeutet, einen merkwürdigen und zwiespältigen Eindruck: wann wird London einmal so rot einbergeben, nicht um Amosien zusammenzubetteln, die die Arbeiter beschaffen und die Konservativen verteilen, nicht im Gedenken der Toten, der Vergangenheit, sondern leuchtend für die Lebenden in der Farbe der Zukunft?

Auch heute ist ja an diesem merkwürdigen und widerspruchsvollen Tag — und das ist vielleicht das Merkwürdigste an ihm — die Trauer und die Freude eng beieinander. Ist er doch nicht nur der Tag der Toten, sondern verbindet mit dem Gedenken an sie zugleich die Erinnerung an die erlebende Volksschaft vom Wasserkräftstand, Freude über den Sieg über das Ende des Krieges. So ist er der Tag der Trauer und des Tages des Triumphes zugleich und so schlägt die Kunde des Morgens plötzlich in den Jubel und die

Volkswirtschaft.

Der Kampf der Buchdrucker in der Slowakei.

Der Buchdruckerstreik in Preßburg dauert nun schon über acht Tage an und es ist zur Stunde noch keine Aussicht auf einen baldigen Abschluß desselben, da sich die Gegenparte mit jedem Tage nur mehr verschärfen. Die Unternehmer, ermutigt durch die Erfolge der Großindustrie, die im Vorjähre durch die Wählerarbeit der Kommunisten in der Slowakei sich einer vollständig zerfallenen Arbeiterschaft gegenübergestellt sah, auf der ganzen Linie einen Lohnabbau von nahezu 30 Prozent trotz steigender Loerung und hohen Wohnungszinsen von der Arbeiterschaft erpreßten konnte und sogar noch weiter erreichte. Daß in einer g ungen Anzahl von Betrieben die Kollektivverträge außer Kraft setzen konnte und durch neue nicht ersetzen mußte, wagten den Schritt und sind davon, nun noch die bestorganisierte und disziplinierteste Berufsorganisation zu brechen und deren Angehörige in das Loch der Entbehrungen zu zwingen. Die Buchdrucker streik wollen die Löhne reduzieren, die Arbeitszeit verlängern und die Urlaube der Buchdrucker ebnellen oder wenigstens stark kürzen. Die Buchdruckerarbeiten verlangen die Einhaltung des bisherigen Tarifes und die Erneuerung desselben auf eine gewisse Zeit. Sie haben im Vorjähre in einen Lohnabbau eingewilligt und befandeten damit ihr Verständnis für die Argumente der Unternehmer, die damals erklärten, daß sie bei der derzeitigen Konkurrenz nicht anders bestehen könnten. Mehr konnten die Buchdrucker nicht dulden, da mittlerweile die Lebensmittelpreise und die Preise aller Gebrauchsgüter gestiegen sind und nicht mehr im Verhältnis zu den heutigen Lohnsätzen stehen. Die Buchdrucker bringen daher ein weiteres Opfer, wenn sie heute von dem Verlangen der Erhöhung des Lohnes absehen und alles beim Alten belassen wollen. Aber darum geht auch gar nicht der Kampf. Die Unternehmer wollen die Buchdrucker in eine Zeit der Tariflosigkeit bringen, um dann auf der ganzen Linie die Diktatur über die Arbeiterschaft und deren Lebensverhältnisse zu etablieren. Das Schlagwort vom „Fert im Hause sein wollen!“ flackert wieder auf, wie anno dazumal, als die Arbeiterschaft in den ersten Kämpfen gegen ihre Ausbeuter stand. Es wird mit jedem Tage klarer, daß die Buchdruckerstreik, unterstützt von den Großindustriellen und Banken, die heute mit den Buchdruckerstreik finanziell stark verbunden sind, einen entscheidenden Schlag führen wollen, der Dank der Wohldiszipliniertheit und Entschlossenheit der Buchdrucker der Slowakei nicht gelingen wird.

Der Kampf wird, wie gesagt, mit jedem Tage schärfer. Vor einigen Tagen hat ein Großbuchdrucker in Kaschau den Tarif unterschrieben und seinen Direktor, der gegen die Unterschrift des Vertrages Stellung nahm, entlassen. Zwei Tage darnach wurde, durch den Einfluß der Banken, die Unterschrift auf dem Kollektivvertrag zurückgezogen und der Direktor wieder in seine Stelle eingesetzt, was klar zeigt, wer denn eigentlich in diesem Kampfe die Drahtzieher sind. Demgegenüber wurde wieder ein Ulaß des Gremiums der Buchdrucker, nach welchem die Buchdrucker in den Provinzorten der Slowakei (es wird nur in den größeren Städten gestreikt) ausgesperrt werden sollen, von den Prinzipalen in den Provinzorten nicht befolgt, was nun den Schärferern wieder Gelegenheit gibt, gegen diese vorzugehen. Die Zahl der Streikenden beträgt 500, wird aber jetzt durch die Zahl der Ausgesperrten erhöht. Die Blätter erscheinen nicht, nur die Blätter, die in den sozialdemokratischen Druckereien, die den Tarif bewilligten, hergestellt werden, erscheinen regel-

Ausgelassenheit des Abends um. Da wird der Wachenstandstog zum wahren Volksfest, voll der ursprünglichen und ungehobenen, beinahe rohen Freude, die den Engländer auszeichnet: da schwingen Karawellen durch die Luft, ein richtiger Mummenstanz mit Masken und Mägen und künstlichen Nasen setzt ein und in jedem Restaurant, vom feinsten bis zum kleinsten, gibt es Musik und Festessen und Waffenstillstand... Dem Schwergen eines Volkes folgt sein Larmen, seine Unterhaltung: gleich die der „Wahlnacht“ (der Nacht nach dem Wahltag), gelöst, unheimlich, rein körperlich, fast kindlich primitiv — es ist die Art, wie die in Konventionen und Traditionen gepreßte Seele des englischen Volkes über die Stränge schlägt.

Und in vierzehn Tagen wird der König in goldenem Galawagen, mit der Krone auf dem Kopf und dem Hermelin um die Schultern, mit der Königin zur Seite, und begleitet von hellebardentragenden Leibgarden, ins Parlament fahren — nicht vor den Lords mit ihren Perücken — nicht etwa im Hause der „Gemeinen“, das er nicht betritt — die „höchste laudvolle Rede“ zu verlesen, die ihm der Premierminister entgegengebracht hat und an der als einer politischen Regierungshandlung ersten Ranges der König auch nicht einen Beistrich ändern darf: er hat nur zu verlesen, was immer ihm einmal MacDonald und das nächste Mal wieder Baldwin als keine Rede sagen lassen. Und damit, und keine ohne das, wird die Volkswirtschaft des englischen Volkes ihre Bekämpfungsbearbeitung beginnen dürfen. Es geht doch am Ende besser zu diesen Formellen, daß dieses Volk jetzt weder eine konservative Regierung hat, England hat keine Revolutionsfeier, Englands Arbeiterschaft feiert noch kaum den ersten Mal, Englands Formen und Feiern sind noch ganz die seiner herrschenden Klasse.

O. P.

mäßig Arbeiterblätter erscheinen. Das Heftchen eines Monats von einer Druckerei, in der gestreikt wird, in eine solche, die den Tarif bewilligt, wird von der Streikkommission nicht geduldet. Die „Lohnkämpfer“ wird über den Stand des Kampfes teils von den Unternehmern, teils von den Arbeitern durch Hausblätter verständigt, die gewöhnlich in einer Auflage von hunderttausend Exemplaren erscheinen. Die Stimmung der Streikenden ist entschlossen und begeistert.

Familienlohnzulagen.

Entlohnung der Arbeit nach der Bedürftigkeit.

Wenige sozialpolitische Verträge der letzten Jahre haben mehr Aufmerksamkeit erregt als die in verschiedenen Ländern eingeführte Familienlohnzulagen, die Löhne durch besondere Zulagen für die Angehörigen des Arbeiters zu ergänzen. Dieser Brauch bedeutet die Einführung des Grundsatzes der Entlohnung nach der Bedürftigkeit und nicht lediglich nach der Arbeitsleistung. Während des Krieges eingeführt, um den Lebenshaltungskosten der Arbeiter zu begegnen, hat sich das System der Familienlohnzulagen momentlich in gewissen Ländern Europas so rasch ausgebreitet, daß es nun in Vertrieben mit nicht weniger als acht Mill. Arbeitern in einer oder der anderen Form besteht. In Frankreich allein sind in solchen Betrieben 2.700.000 Arbeiter beschäftigt und in Deutschland ist die Zahl noch erheblich größer.

Das Internationale Arbeitsamt erhielt so viele Anfragen betreffend das System der Familienlohnzulagen, seine Entlohnung und die zu seiner Durchführung eingeschlagenen Verfahren, daß es diesbezüglich eine in Einzelheiten gehende Erhebung vornahm, deren Ergebnisse nun in einem Heft der „Studien und Berichte“ des Amtes veröffentlicht wurden. Die Schrift enthält Angaben über die Verhältnisse in 15 europäischen Ländern und in Australien, sowie eine allgemeine Einführung in die behandelten Probleme. Besondere Aufmerksamkeit findet das System der Ausgleichslohn, das in einigen Ländern zu dem Zweck eingeführt wurde, um zu verhindern, daß verheiratete Arbeiter mit großen Familien benachteiligt werden. Es wird auch auf die Frage eingegangen, ob Familienlohnzulagen aus den Erträgen der Wirtschaft oder aus Staatsentnahmen zu bestreiten sind. Außerdem werden die Aufstellungen von Arbeiter- und Unternehmerorganisation aufgezeigt, besonders in bezug auf die Frage, ob es erwünscht ist, daß sich das System der Familienlohnzulagen auf freiwilliger Grundlage weiter entwickelt, oder daß es durch die Gesetzgebung mit dem größtmöglichen Maße von Einheitlichkeit durchgeführt wird. In dieser Hinsicht sind die Ansichten von Arbeitern und Unternehmern stark unterschieden.

In der Schrift werden statistische Nachweisungen gebracht über die Beträge, die an Familien von verschiedener Größe gezahlt werden, ferner werden die Anwendungsmethoden durch die Vorschriften verschiedener Organisationen illustriert, die Familienlohnzulagen ausführen.

Auswanderungsbewegung im Oktober 1924.

Nach den vorläufigen Bemerkungen des Statistischen Staatsamtes (zu deren Vollständigkeit noch die Berichte für Oktober aus zwölf Bezirken fehlen) wurden im Monat Oktober 1. 3. Auswandererpassse ausgestellt: in Böhmen für 670 Personen, in Mähren für 317, in Schlesien für 56, in der Slowakei für 920, in Karpathenland für 15, in der freien Republik zusammen für 1978 Personen (im September 1924 für 2184). Von ihnen hatten als Reiseziel 1629 (1824) Personen europäische Staaten angegeben, und zwar: Frankreich 1098 (1202) Personen, Ungarn 163 (168), Desterreich 133 (196), Deutschland 92 (87), Rumänien 39 (31), den Verband der Sowjetrepubliken 27 (11), das Königreich Serbien 20 (39), Polen 18 (41), sonstige europäische Staaten 48 (49) Personen; 332 (351) Personen haben als Reiseziel überseeische Staaten angegeben, und zwar: Argentinien 163 (105) Personen, die Vereinigten Staaten von Nordamerika 84 (107), Kanada 61 (127), Brasilien 7 (6), sonstige überseeische Staaten 14 (6) Personen. Außerdem haben 17 (9) Personen kein Reiseziel angegeben. Die Statistik der nach den überseeischen Staaten ausgegangenen Auswandererpassse wird durch die Statistik der zum Ueberseetransport übernommenen Auswanderer ergänzt, deren es im Oktober 1924 im ganzen 578 (im September 671) gab, und welche nach den folgenden Staaten ausgewandert sind: in die Vereinigten Staaten von Nordamerika 415 (471) Personen, nach Argentinien 113 (134), Kanada 39 (33), Brasilien 6 (16), in sonstige überseeische Staaten 5 (17) Personen.

Für eine Arbeiterbank in England. In der Gewerkschafts- und Arbeiterpresse Englands wird der lebhafteste Wunsch nach Gründung einer Arbeiterbank geäußert. Diese soll die gewerkschaftlichen Mittel, die gegenwärtig zum größten Teil bei den Privatbanken liegen, verwalten. Die Fonds der englischen Gewerkschaften werden auf 15 Millionen Pfund — an die 300 Millionen Goldmark — veranschlagt. Während der Wirtschaftskrise, bei Arbeitskämpfen, kann die Arbeiterbank den Gewerkschaften ganz anders zur Verfügung stehen als die Privatbanken. Die Arbeiterbank soll auch die Gründung von Arbeitergilden im Dungenberbe und anderswo fördern und diese mit Kredit versorgen. Die Gewerkschaften verfiert bereits über die Vorabschließung, die von Gewerkschaften vielfach in Anspruch genommen wird.

Devisenkurse.

Prager Kurse am 26. November.

	Geld	Ware
100 holl. Gulden	1387,00/00	1378,00/00
1 österr. Mark	8,00/00	8,18/00
100 belg. Franken	164,25/01	165,75/00
100 schweiz. Franc	653,50/00	658,50/00
1 Pfund Sterling	186,80/01	188,20/00
100 Lire	147,25/01	148,75/00
1 Dollar	88,00/01	84,20/00
100 rumän. Kronen	175,50/00	180,00/00
100 Dinar	49,25/01	49,85/00
100 ungar. Kronen	44,00/01	43,00/00
100 poln. Nlot	632,00/00	638,00/00
1000 österr. Kronen	4,70/87	4,90/87

Gerichtssaal.

Sektionsrat Bejoda zu sieben Monaten schweren Kerker verurteilt.

Der Staatsanwalt legt Berufung ein, der Verteidiger melde die Nichtigkeitsbeschwerde an.

Prag, 26. November. Die Verhandlung gegen den Sektionsrat des Ministeriums für Öffentliche Arbeiten Berlin Bejoda ist heute zu Ende geführt worden. Bejoda war, wie wir gestern gemeldet haben, wegen Amtsveruntreuung angeklagt, weil er Bankrot, also sozialbedingtes Eigentum, und zwar 100 Stück für sich behalten hat. Nach den Ausführungen des Staatsanwaltes, der die höchst mögliche Strafe verlangte, und der Rede des Verteidigers wurde Bejoda vom Senat des OLG. Dr. Doukal zu sieben Monaten schweren Kerker und bedingt verurteilt. Der Verteidiger und der Staatsanwalt meldeten die Nichtigkeitsbeschwerde und Berufung an. Der Angeklagte wurde bis zur Entscheidung dieser Angelegenheit auf freien Fuß belassen.

Folgen des Wohnungselends.

Montag hatte sich der 67-jährige Alex Rogomantich aus Groß-Dellitz (Schlesien) vor Gericht wegen zweimaliger Schändung seiner dreijährigen Enkelin zu verantworten. Das erstemal erkrankte sein Sohn keine Anstalt, als aber der Angeklagte neuerlich die Schändung beging, auf Vorstellungen seines Sohnes noch groß und zornig wurde und ihn mit dem Erhängen drohte, so daß dieser flüchten mußte, wurde die Behörde verständigt. Der Angeklagte lebte mit der Familie seines Sohnes, sowie mit seinen anderen Kindern in einer kleinen Wohnung. Seine Auffälligkeit ist, daß er ein Freund der furchtbaren Wohnungszustände; denn er hat schon früher solche Schändungen begangen. Erst im Vorjähre wurde er zu vier Monaten Kerker verurteilt, weil er seine Tochter mißbraucht hatte. Diese wurde schwanger, ließ sich die Leibesfrucht abtreiben, und starb an den Folgen des Eingriffes. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten für die Schändung zu zehn Monaten schweren Kerker.

Ein Diebstahlprojek von Auswanderern in Ungarn.

Der dem Ungarischen Gericht findet derzeit ein großer Auswanderer-Projekt statt. Die Auswanderungsabteilungen der Bevölkerung vertrieben eine Reihe Agenten den Auswanderungsämtern verordnete Besprechungen bezüglich der Beschaffung der Pässe und Visa zu machen. Sie haben eine Reihe von Banern aus der Munkacsyer Gegend so zum Auswandern verleitet, nahmen ihnen das Geld und ihr Hab und Gut ab, befreiten die Opfer nach Hamburg und als sie ihnen im Hafen ihren letzten Groschen abgenommen hatten, verschwanden sie kurzlos. Die Betroffenen waren gezwungen, zu Fuß den Rückweg anzutreten und kamen nach vielen Monaten ausgehungert und abgerissen in ihrer Heimat wieder an. Sie erkrankten die Anzeige und es wurden bereits im Jahre 1923 zehn Agenten verhaftet. Diese müssen sich jetzt vor dem Gerichte verantworten. Es wurden 180 Zeugen zur Verhandlung vorgeladen.

Ein tödlicher Autounfall.

Am 16. September d. J. fuhr ein mit 1000 Ziegeln beladener Lastauto aus der Ziegelei von Ludgax bei Thal bei Peetersdorf (Bez. Gussling). Vor dem Lastauto fuhr ein mit Eisen beladener Fuhrwerk, ein zweites Fuhrwerk, das Frauen gefahren wurde, kam aus entgegengelegter Richtung. Der Chauffeur des Lastautos zog die Bremse an, um hinter dem mit Eisen beladenen Wagen zu bleiben. Dabei bemerkte er, daß die Bremse nicht funktionierte und gab Signal. Da aber der mit Eisen beladene Wagen einen großen Lärm verursachte, konnten die Frauen des aus entgegengelegter Richtung kommenden Fuhrwerkes die Signalzeichen nicht hören. Die Bremse des Autos brach, es fuhr immer schneller auf der abschüssigen Straße hinab. Der Chauffeur trachtete das vor ihm fahrende Fuhrwerk mit Eisen zu überholen. Dabei kam es mit dem Fuhrwerk aus entgegengelegter Richtung zu einem Zusammenstoß. Die Frau des Fuhrwerkes kam unter die Räder des Lastautos und erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß sie bald darauf starb. Das Pferd des Wagens wurde auf der Stelle getötet. Weil der Chauffeur es versäumt hatte, das Auto vor der Abfahrt aus der Ziegelei zu unterfuchen, wobei er den Defekt bei der Bremse hätte feststellen müssen, wurde er angeklagt. Außerdem hatte der junge Mann noch keinen Fahrschein und hatte erst fünf Tage vor dem Unfall die Prüfung abgelegt. Die erste Verhandlung wurde zwecks Erinnerung eines Sachverständigen darüber, ob die Bremse erst während der Fahrt oder schon früher gebrochen war, vertagt. Nun wurde von dem Sachverständigen auf Grund des Corpus delicti festgestellt, daß dem Chauffeur an dem Unglück kein Verschulden trifft. Der Gerichtshof fällt sodann einen Freispruch.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Reich zu werden

ist heutzutage leichter als früher. Das letzte Geheimnis des Erfolges der Millionäre, der sicherste Wegweiser zu

Reichtum, Macht und Ansehen ist die Energie.

Dazu bedarf es stählerner Nerven, einer widerstandsfähigen und widerstandskräftigen Konstitution und einer kampffähigen Ausdauer. Wer von Kindheit auf

DIANA Franzbranntwein mit Menthol

gebraucht, kühlt seine Nerven, macht die Konstitution widerstandsfähig, kräftigt und schafft eine kampffähige Ausdauer.

Nehmen Sie nur Diana-Franzbranntwein an! Weisen Sie minderwertige Nachahmungen energisch zurück!

Überall erhältlich!

DIANA-Franzbranntwein-Produktions-Ges. m. b. H., PRAO VIII., WIEN II., Drahoobjelova 1073, Engerthstraße 109

Die Hilfsvereine der Auslandsdeutschen.

Das Los eines Auslandsdeutschen war gewiss noch nie besonders erfreulich. Auch wenn ein Ausländer sich in materiellen Verhältnissen befand, die ihm ein sorgenfreies Leben gestatteten, so mußte er sich doch immer als der Geduldete fühlen. Um wieviel schlechter aber ist erst derjenige daran, der nichts weiter sein Eigen nennen kann als seine Hände oder seinen Kopf, und der seine Arbeitskraft als einzige Quelle für den Lebensunterhalt ansehen muß, wenn er gezwungen ist, die Käufer seiner Arbeitskraft im Ausland zu suchen. Verliert er die Arbeitsstelle, so ist es zunächst schwer eine neue zu finden. Wird er krank oder gar arbeitsunfähig, so gibt es für ihn nur zwei Möglichkeiten, entweder er nimmt die Wohlthätigkeit seiner Mitmenschen in Anspruch oder er muß sich in seine Heimatgemeinde (wenn er noch eine hat) abschieben lassen.

Diese traurigen Tatsachen haben daher auch in allen Ländern die Ausländer veranlaßt, sogenannte Hilfsvereine, die gewöhnlich nach Nationen oder nach der Staatsangehörigkeit organisiert waren, zu gründen. Solche Hilfsvereine findet man in Amerika, in England, in Frankreich, der Schweiz usw. und natürlich auch hier in diesem Staate. Die Statuten dieser Vereine enthalten zunächst die Bemerkung, daß der Verein unpolitisch sei. Mit diesem Bussus soll den bis jetzt noch immer bestehenden Rechtsverhältnissen oder, da es sich um Ausländer handelt, besser gesagt Unrechtsverhältnissen in erster Linie entsprochen werden. Denn der Ausländer hat zwar dem Staat gegenüber Pflichten, er hat aber auch heute noch keinerlei politische Rechte. — Gleichzeitig soll aber mit diesem Bussus der Zweck erreicht werden, daß sich diesen Hilfsvereinen die Ausländer einer und derselben Nation oder eines und desselben Heimatstaates ohne Unterschied des Standes, Berufes oder der Klasse, der sie angehören, zur gegenseitigen Unterstützung anschließen. Es soll also ein solcher Verein gewissermaßen eine Art Volksgemeinschaft im Auslande darstellen. Wie aber ist es nun heute um diese Art Volksgemeinschaft bestellt? Der Versuch einer Beantwortung dieser Frage dürfte für die vielen minderbemittelten oder unbemittelten Ausländer nicht ganz ohne Interesse sein. Der minder- oder unbemittelte Ausländer deutet meist das Wort Volksgemeinschaft so, daß er sich darunter Volkssolidarität vorstellt. Er glaubt diese Solidarität werde dort in jedem praktisch geübt, daß die bemittelten Mitglieder durch Spenden oder höhere Beiträge an den Verein dafür sorgen, daß den in Not geratenen Landkulten geholfen werden kann. In einigen der in diesem Staate bestehenden Hilfsvereinen der Reichsdeutschen soll es auch noch einige solche philanthropisch veranlagte Mitglieder geben, die durch den normalen Vereinsbeitrag übersteigende Leistungen an den Verein die Hilfsfähigkeit derselben heben wollen. Ihre Zahl scheint sich aber von Tag zu Tag immer mehr zu verringern. Ja, es gibt heute schon solche Vereine, die ihre Hilfsaktionen lediglich aus den Mitteln der normalen Vereinsbeiträge bestreiten müssen. Diese Mittel sind aber nicht so, daß einem arbeitslosen, franken oder verwaisten im Auslande verlassenen dastehenden Reichsdeutschen eine nennenswerte Hilfe gewährt werden könnte, denn der Jahres- oder Monatsbeitrag darf nicht allzu hoch gestellt sein, soll die Zahl der Mitglieder bei diesen Vereinen nicht noch mehr herabgedrückt werden. Denn, wie dies leider bei allen Vereinen, deren Zweck darin besteht, die Solidarität zu pflegen und Hilfe zu gewähren, der Fall ist, so ergibt es auch diesen Vereinen, die Auslandsdeutschen finden den Weg zu diesen Vereinen immer erst dann, wenn sie Rat und Hilfe benötigen. — Bei fortwährender Zurückhaltung der leistungsfähigen Reichsdeutschen gegenüber diesen Vereinen wird also die Möglichkeit, Hilfe zu leisten, noch mehr, als dies schon heute der Fall ist, beschränkt.

Welche Bedeutung haben nun diese Vereine angesichts dieser Zustände noch für die Arbeiter und andere minder- oder unbemittelte Reichsdeutsche? Sind sie für sie zwecklos und sollen sie deshalb diesen Vereinen fernbleiben? Oder ist es nicht für sie von Nutzen, wenn sie diesen Vereinen als Mitglieder beitreten und dafür sorgen, daß diese Vereine auf au-

Der heutigen Nummer liegt ein Erlagschein zwecks Einzahlung der Bezugsgebühr bei. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Einzahlung unter demselben Namen geleistet werden muß, unter welchem der Versand der Zeitung erfolgt. Es empfiehlt sich außerdem auf dem Erlagschein auch noch die auf der Zeitungsadresse angeführte

Evidenznummer

anzuführen. Die Bezugsgebühr beträgt monatlich K 16.—, vierteljährig K 48.—, halbjährig K 96.—, ganzjährig K 192.— und ist stets im vorhinein zu entrichten. Der Abonnementabtrag muß längstens bis 10. in unserem Besitze sein und ersuchen wir, dies zu berücksichtigen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung eintritt.

deren als auf dem Wege der Wohlthätigkeit ihre Zwecke zu erfüllen suchen. Nach den heutigen reichsdeutschen Gesetzen hat bekanntlich jeder reichsdeutsche Staatsangehörige das Recht, in Fällen äußerer Not sich an seinen Staatsverband um Hilfe zu wenden. Wieviele aber von den ärmeren Schichten der Auslandsdeutschen sind in der Lage eine solche Hilfe zur Zeit zu erlangen! Gewiß, sie können sich an eine der reichsdeutschen Gesandtschaften in diesem Staate wenden. Aber auch hierzu gehört eine gewisse Geschicklichkeit und Vertrautheit mit den Formen des bürokratischen Verfahrens. Aber auch wenn ein in Not geratener Auslandsdeutscher sich in richtigen Eingaben an die deutsche Gesandtschaft wendet, so wird — weil man es nur mit einem Einzelnen zu tun hat — diese Eingabe nicht so ernst genommen werden, als wenn sich eine Organisation, also ein solcher Verein für den Betroffenen einsetzt. Ist auch an den demokratischen Einrichtungen unserer Zeit noch manches mangelhaft, das eine aber steht fest, der Einzelne wird niemals früher und leichter Hilfe und Rat finden, als wenn er einer ihn schützenden und vertretenden Vereinigung angehört. Die Mehrzahl der hier lebenden Reichsdeutschen müssen ihren Lebensunterhalt von Lohnarbeit verdienen. Sie sind auch seinen Tag-davor sicher, durch Arbeitslosigkeit oder andere Notfälle schwer heimgesucht zu werden. In ihrem Interesse ist es deshalb auch gelegen, daß diese Hilfsvereine derart ausgestattet werden, daß den wirklich hilfsbedürftigen Reichsdeutschen, — nicht durch Almosen und Gnadengeschenke, — sondern durch die Wahrung ihrer Rechte und Ansprüche an ihren Heimatstaat geholfen wird.

An die Parteipolitiker!

Den Genossen wird in Erinnerung gebracht, daß es sich empfiehlt, bei allen feierlichen Anlässen des Geliger-Fondes zu gedenken, dessen Erträgnis der Hebung des kulturellen und geistigen Niveaus der jüdisch-deutschen Arbeiterschaft gewidmet sind.

Literatur.

Note Gedichte und Lieber. (Neuer deutscher Verlag, Berlin.) Der Inhalt dieses Festens stammt durchwegs von Arbeitern. Der Verlag veranstaltete ein Ausschreiben, dessen Ergebnis diese Gedichte sind. Proletarier haben sie auf der Rückseite ihrer Lohnzettel, auf alten Rechnungen, geschrieben. Einige große Gruppen lassen sich inhaltlich zusammenstellen: „Jugend“ ist der zuverlässigste Ausdruck der eigenen Kraft, „Fabrik“ die Klage über das tägliche Einerlei des Lebens, „Krieg dem Kriege“, (extremistischerweise die umfangreichste Gruppe) der Niederschlag des Grauens vor dem Völkermord, „Hinter Gittern“, die Anklage gegen die bürgerliche Klassenjustiz, „Ruhe und Ordnung“ die wehmütige Verspottung des bürgerlichen Friedensideals der vollkommenen Unterwürfigkeit und Demut der Arbeiterschaft, „Genosse“, das ergreifende Bekenntnis zum gemeinsamen proletarischen Schicksal, „Trotz alledem“ das machtvolle Aufstehen gegen die Gesellschaft und zugleich die herrliche Gewißheit, im letzten Entscheidungskampf um die Erlösung der Menschheit zu stehen. Nur die wenigsten der Lieber enthalten die billigen revolutionären Phrasen, die betriebliche Literaten immer wieder als lyrische Offenbarungen verkünden. Die Mehrzahl ist durchaus originell im Ausdruck, manche Gedichte besitzen die tief ergreifende Schlichtheit alter Volkslieder und Balladen, andere wieder haben jenen mitreißenden Rhythmus, der nur dann zustande kommt, wenn ein ungebildeter Mensch versucht, sich seinen Kummer von der Seele zu schreiben und seiner Hoffnung Ausdruck zu geben. Der politischen Richtung des Verlags entsprechend befindet sich auch mancher kommunistische Dämonismus unter den Beiträgen. Das Erhebende dieses Büchleins ist, daß es beweist wie tief die sozialistischen Ideen in der denkenden Arbeiterschaft verankert sind — denn nur was in Fleisch und Blut übergegangen ist, kann künstlerisch geformt werden — und weiterhin, welche bedeutende Höhe eigenen künstlerischen Schaffens die Arbeiterschaft bereits erreicht hat. F. A. (Wien.)

Die „Konsumgenossenschaft“ Nr. 22 vom 15. November 1924 hat folgenden Inhalt: Karl Cermak. Von A. D. — Karl Cermak als Genossenschaftler. — Heinrich Kaufmann. Zur Vollendung seines 60. Lebensjahres. Von Prof. Dr. Hans Müller (Jena).

— Feuilleton: Streifzüge durch die Internationale genossenschaftliche Ausstellung in Gent. (Fortsetzung.) Von Franz Zwofse (Prag). — Pensionsversicherung von Chauffeuren von Wien. — Der Genet internationale Genossenschaftslehre. (Fortsetzung.) — Tagung des Genossenschaftsrates. — Ferner die reichhaltigen Rubriken: Vom Tage. — Bildungsarbeit. — Rechts- und Steuerangelegenheiten. — Aus den Konsumvereinen. — Ausländische Genossenschaftsbewegung. — Ankündigungen der Konsumvereine. — Inserate. — Als Beilage enthält die Nummer die Protokolle von fünf Kreisverbandstagen.

Der Film.

„Die Sklaventänzerin“ läuft im Bio Orient vor täglich ausverkauftem Haus. Wegen des großen Andrangs zu den Kassen wird empfohlen, die Karten im vorhinein zu besorgen. 3079

Kunst und Wissen.

Das zweite Konzert der Wiener Philharmoniker, zu dem der Andrang des Publikums womöglich noch größer war als zum ersten, diente vorwiegend der klassischen Tonkunst. Mozarts göttlich schöne Es-Dur-Symphonie und Beethovens gewaltige C-Moll-Symphonie waren die Hauptwerke des Abends. Die Wiener Philharmoniker unter Direktor Schalks mehr anregender als aufregender musikalischer Leitung begeisterten auch diesmal wieder durch die außerordentliche Schönheit ihres Zusammenspiels und den seltenen Glanz ihrer Sireicher, während die Blechbläser nicht so miselbar waren wie beim ersten Konzert. Beide Symphonien haben wir in Prag unter Alexander Zemlinsky von unserem deutschen Theaterorchester gehört, Beethovens Fünfte erst vor wenigen Tagen. Und wir müssen gestehen, daß Zemlinskys Wiedergabe beider Werke zwar nicht an klanglicher Vollkommenheit und technischer Vollendung mit jener des berühmten Wiener Orchesters wettstreiten

kann, daß sie uns aber in ihrer persönlichen impulsiven Art lieber ist. Auch in der Differenzierung des Klanges, sei es jetzt bei Beethoven oder erst recht bei Mozart, ist Zemlinsky Herrn Schalk weit überlegen. Leider wurde die stilistische Reinheit dieser klassischen Vortragsordnung durch Publikumsnummern getrübt. Verliors' zur Einleitung gespielte „König Lear“-Ouvertüre läßt sich allenfalls noch rechtfertigen, denn sie ist ein ebenso interessantes wie symphonisch selbständiges Orchesterstück, Richard Wagners „Siegfried-Idyll“ aber, diese weder originelle noch symphonisch bedeutende Gelegenheitskomposition des großen Bayreuther Musikdramatikers zu Ehren der Kindheitstage seines Sohnes Siegfried in Luzern, paßt nicht in das Reifeprogramm eines so hochberühmten Symphonie-Orchesters. e. j.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Donnerstag, halb 7 Uhr „Zanahäuser“; Freitag „Der haarige Affe“; Samstag, 2 Uhr, Urania-Vorstellung „Rigoletto“, abends „Gräfin Mariza“; Sonntag nachmittags „Fidèle Bauer“, abends „Wildschütz“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Donnerstag Gastspiel Aramer „Der Illusionist“; Freitag Gastbesucher-Vorstellung „Prozess Bunterbari“; Samstag „Hidalla“; Sonntag nachmittags 3 Uhr „Rotkäppchen“, abends „Der Illusionist“.

Aus der Partei.

Jugendbewegung. Sozialistischer Jugendverband, Ortsgruppe Prag. Montag, den 1. Dezember findet im „Verein deutscher Arbeiter“, Prag II., Se Smetach 27 (Haus der Beseda), eine Monatsversammlung statt. Erscheinen aller Pflicht!

Herausgeber Dr. Ludwig Czoch. Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Richter. Druck: Deutsche Zeitungs-AG, Prag. Für den Druck verantwortlich: D. Polik.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT

Gesellschaft m. beschr. Haft. empfiehlt sich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckschriften wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsheften, Einladungen, Plakaten, Flug-schriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU

Tischlergasse Nr. 6.

Kalla's Fischkonserven werden wegen ihrer vorzüglichen Güte und ihrem feinen Geschmacke überall bevorzugt. Verlangen Sie daher nur Kalla's Fischkonserven in allen Konsumvereinen erhältlich.

Allen Genossen u. Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmisches Druck- und Verlags-Anstalt Gärtner & Co., Bodenbach a. E. G. m. b. H.

Großbuchdruckerei, Stereotypie, Verlag, Buchbinderei, neueste Setz- und Plakatschneiderei mit einer Tagesleistung von 500.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 250.000 Zeitungen. Fernsprecher Nr. 271. Postparaffo Nr. 127.943

Inserieren Sie im Sozialdemokrat!

Soeben erschienen! Sofort bestellen! Arbeiter-Jahrbuch 1925 Herausgegeben vom Parteivorstand der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei Das Jahrbuch enthält eine Reihe wertvoller Beiträge guter Schriftsteller, belehrende Artikel, ein Adressenverzeichnis etc. und kostet trotz bester Ausstattung nur K 5.—, für Wiederverkäufer K 4.— Es ist ein unentbehrlicher Führer und Ratgeber für jede Arbeiterfamilie. Fort mit dem bürgerlichen Kalenderschund! In die Arbeiterwohnung gehört das Arbeiterjahrbuch! Bezug durch alle Parteibuchhandlungen, Schriftenabteilungen, Parteiorganisationen, Kolporteurs oder direkt von der Zentralstelle für d's Bildungswesen in Prag II., Havlíčkovo nám. 32.